



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1917

10/11 (1917)

Vergizmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



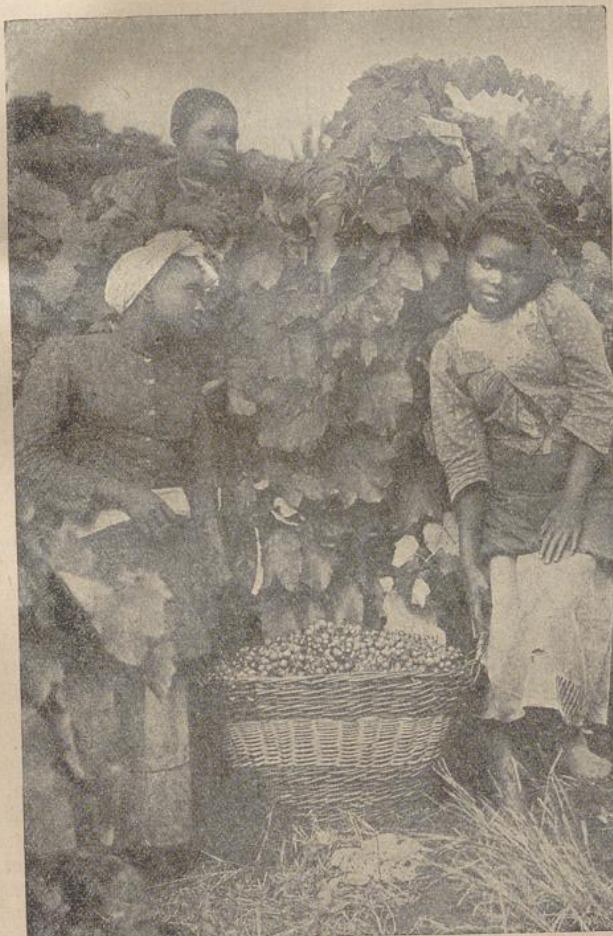
Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

35. Jahrgang.
Nr. 10/11.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
M. 1.50
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.
Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergizmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Weinlese. (Mariannhiller Missionsstation Oetting.)

Köln a. Rh.
Oktober—Nov.
1917.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergizmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergizmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Herbstgedanken.

Nun neigt das Jahr sich langsam seinem Ende,
Und die Natur vor ihrem Schlafengehn
Füllt liebevoll und reichlich unsre Hände,
Läßt sich in ihrem schönsten Schmucke sehn.

Der Früchte Gold hängt an den Bäumen,
Die Trauben laden schon zur Ernte ein,
Und heim holt nun der Winzer ohne Säumen
Die edle Gottesgabe: süßen Wein.

Die Astern leuchten bunt aus jedem Garten,
Gladiolen stehen lilienschlanke dabei.
Die letzten Rosenblumen aller Arten,
Ein Blütenreichthum ist's, fast wie im Mai.

Doch leise sinken schon die Blätter nieder;
Nicht lange mehr, dann steh'n die Bäume kahl.
Verstummt sind all der kleinen Sänger Lieder,
Und stiller wird es rings in Wald und Tal.

Auf Heldengräber goldne Blätter fallen
Und decken liebevoll die Hügel zu,
Als brächten Grüße sie den Teuren allen,
Die hier gebettet sind zur ewigen Ruh.

Kommt dann der Frühling einst mit neuen Blüten,
Dann bringe er aus Gottes treuer Hand
Den von uns allen heißersehnten Frieden
Nach letztem Siege unserm Vaterland! —

Lina Trunk.

Die jüngsten Nachrichten aus Mariannhill.

Mitteilungen aus unserer Mission treffen allmählich mit ziemlichen Verspätungen in Europa ein, und während sie früher noch recht günstig lauteten, sind die jüngst eingetroffenen Nachrichten etwas ernsterer Art.

In einem vom 28. Februar I. J. datierten Briefe schrieb unser Hochwürdigster Abt Gerard Wolpert: „Bin unerwartet schnell von den Stationen nach Mariannhill zurückgekommen, weil in Himmelberg, Detting und M. Telgte die Schwestern verwaist dastehen und allein wirtschaften. Die Internierungen nehmen wieder überhand.“

Damit wußten wir, daß auf den genannten Stationen die Patres und Brüder fort müßten. Ob sie nun in P. Mariburg interniert waren, oder in Mariannhill, wußten wir nicht. Ein zweiter Brief des H. G. Abtes, datiert vom 31. Mai, gab uns darüber Aufschluß. Darin heißt es nämlich:

„Alle von Himmelberg, Detting und Telgte sind seit 21. April hier in Mariannhill. Sonst mancherlei Einschränkung in der Bewegungsfreiheit. Am 1. Juni müssen unsere Leute, auch die Schwestern, von Monte-Cassino und Triashill weg. P. Bruno und Fr. Bennio, beide Amerikaner von Geburt, dürfen bleiben. Letzterer geht mit dem Jesuitenpater Gardner nach Monte-Cassino, Pater Bruno nach Triashill. Ich hoffe, daß ich auch diese Leute hierher nach Mariannhill bekommen kann. Wohl machen wir gegenwärtig eine ernste Prüfung durch, doch hoffentlich geht alles gut vorüber.“

So unser Hochwürdigster P. Abt. Wir haben dem Gesagten nicht viel beizufügen. Unser Mut ist ungebrochen; es werden schon wieder bessere Tage kommen. Es lebt der alte Gott! Eigentlich verloren haben wir noch keine Station; sie gehören nach wie vor uns, und auch die Missionstätigkeit konnte wenigstens der Hauptjäche nach durch mannigfache Aushilfe aufrecht erhalten werden.

Mögen uns unsere geehrten Leser und Wohltäter treu bleiben; in der Zeit der Not erprobte sich der wahre Freund. Ist auch die Sendung von Kirchensachen, Kleidern usw. nach Afrika vorläufig erschwert, Geldsendungen, die unsern Vertretungen zugehen, sind gesichert und werden ihrer Bestimmung gemäß verwendet.

weißem Bart. Seines hohen Alters wegen — er zählte, wie früher bemerk't, schon 110 Jahre — kam er selten, nur bei großen festlichen Gelegenheiten aus seinem Zelte, wobei er in einem blauen Gewande, mit einem weißen seidenen Mantel darüber, auf einem Ruhebett sitzend, seine Besuche zu empfangen pflegte.

Muß er vor dem Negus erscheinen oder eine Weihe vornehmen, so reitet er auf einem schönen Maultiere. In der Rechten hält er ein kleines silbernes Kreuzifix, und neben ihm werden drei Kreuze und zwei große Hütte auf zierlichen Stangen getragen. Vor ihm marschieren vier Männer mit Peitschen, um den Weg frei zu machen; denn sobald der Abuna erscheint, sammeln sich um ihn junge Leute und Kinder in großer Zahl und schreien ihm aus vollem Halse zu: „Herr, weise uns zu Kirchendienern, damit dir Gott ein langes Leben verleihe!“

Nur ein einzigesmal sah ich den Abuna zu Fuß gehen; es war damals, wo er die große Prozession führte, welche die Gebeine des Vaters des jetzigen Negus nach der neuerbauten Kirche Mecana-Selasse brachte. Bei diesem Anlaß gab uns der Negus ein großes Gastmahl in einem eigens dafür aufgeschlagenen Zelte. Es wurden dabei eine Menge sehr schmackhaft zubereiteter Speisen aufgetragen, und wir belustigten uns die halbe Nacht hindurch mit fröhlichen Gesprächen und Gesängen.

Da sich der Negus mit dem Gedanken trug, das Innere der genannten Kirche mit kostbaren Teppichen behängen zu lassen, fragte er Don Rodrigo, unsern Hauptmann, was wohl solch ein Teppich in Portugal koste. Dieser gab die wirkliche Antwort, er sei kein Kaufmann, könne also auch darüber keinen Bescheid geben. Das war offenbar eine Taktlosigkeit; doch der Negus war klug genug, die Unhöflichkeit nicht zu beachten, lenkte vielmehr das Gespräch auf einen anderen Gegenstand über und erkundigte sich, ob man in Portugal, unserer Heimat, auch die arabische und abessinische Sprache verstände. Wir antworteten, daß Portugiesen, die als Kriegsgefangene bei den Arabern gelebt hätten, gewöhnlich der arabischen Sprache mächtig seien; umgekehrt befanden sich auch viele Araber in portugiesischer Gefangenschaft, darunter auch einzelne abessinische Sklaven. Doch diesen werde, da sie Christen seien, sofort die Freiheit geischenkt. Diese würden dann vielfach als Dolmetscher verwendet. So sei unser eigener Dolmetscher, Jorge d' Abreu, früher ein arabischer Sklave gewesen und durch uns befreit worden. Als der Negus dieses hörte, wandte er sich sofort an Jorge d' Abreu

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Der Abuna (Patriarch) von Abessinien war ein kleiner Mann mit kahlem Kopf und kurzem, schne-

und ließ sich die Geschichte seiner Gefangenschaft und Befreiung erzählen, wodurch er ihn so lieb gewann, daß er ihn fortan bei jeder Gelegenheit bevorzugte. Dieses aber erregte in höchstem Grade die Eifersucht unseres Hauptmannes Don Rodrigos. Zuletzt entstand zwischen ihm und Jorge d'Abreu eine tödliche Feindschaft, was, wie wir bald sehen werden, uns allen die größten Nachteile und Verlegenheiten zuzog.

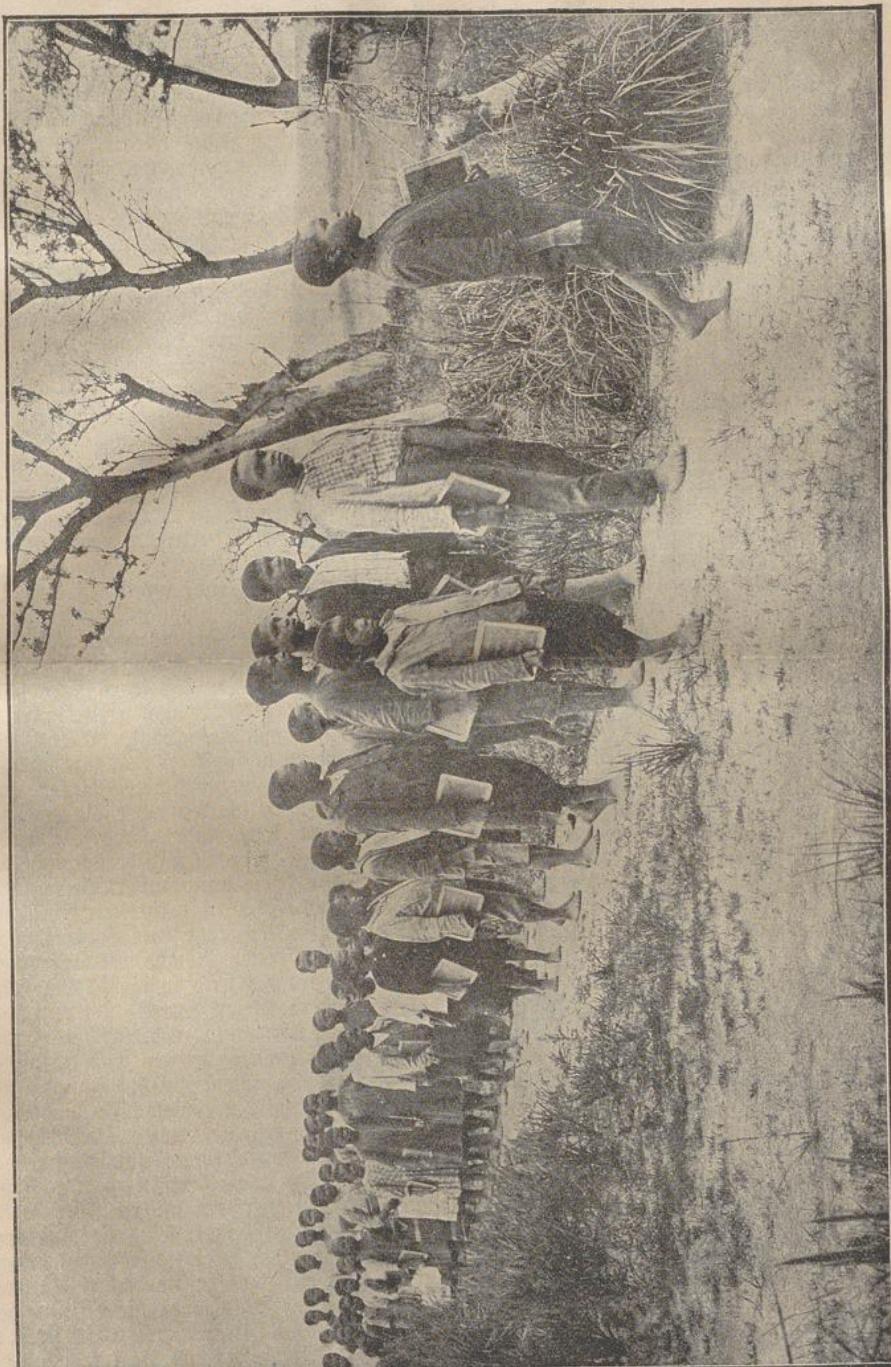
Einige Tage nach diesem Bankette, das, wie wir erst jetzt vernahmen, zu unserm Abschiede gegeben worden war, befahl der Negus, die Briefe auszufertigen, die er uns an den König von Portugal und dessen Statthalter in Indien mitgeben wollte. Das war für seine Leute eine nicht geringe Aufgabe; denn da die Abesinier ihre

Geschäfte nur mündlich abzuwickeln pflegen, sind nur wenige unter ihnen des Schreibens fundig. Die genannten Briefe wurden von unserm steten Begleiter, dem Mönche Tzazab, in abessinischer Sprache verfaßt, sodann ins Arabische und

Portugiesische überzeugt und zulegt in diesen drei Sprachen auf Pergament geschrieben, so daß von jedem dieser amtlichen Schreiben drei Exemplare vorhanden waren, die zusammen in ein Säckchen von gold durchwirktem Zeuge gelegt wurden.

Am 11. Februar 1521 beschied der Negus die ganze portugiesische Gesandtschaft zu sich. Nachdem wir längere Zeit vor dem Eingange seines Palastes hatten warten müssen, kam der Oberfämmerer heraus und überreichte

mir, dem Kaplan der Gesandtschaft, ein silbernes Kreuz und einen kunstvoll gearbeiteten Stab als Zeichen des Patriarchates, das mir der Negus auf der Insel Massua verliehen habe. Darauf wandte er sich an Don Rodrigo, unsern Hauptmann, und bat ihn im Namen



Kinder von St. Wendel, eine Filiale von Mariannhill, auf dem Wege zur Schule.

seines Fürsten, sich mit Jorge d' Abreu, den er als seinen Untertan in Schutz nehmen müsse, wieder zu versöhnen. Dieser antwortete barsch, er habe eher Lust, seinem Feind den Hals zu brechen; der Negus möge

daher, wenn er ein Unglück verhüten wolle, diesen Jorge d' Abreu noch zwei Monate am Hofe zurückhalten.

Auf diese Rede gab der Negus keine Antwort, sondern begnügte sich mit der Erklärung, solange wir uns in seinem Lande befänden, werde er uns mit allen Bedürfnissen reichlich versorgen, doch erwarte er, daß wir seinen Leuten kein Leid zufügen, wie dies zu seiner größten Betrübnis auf unserer Herreise zum kgl. Hofe geschehen sei.

Mit diesem Bescheide kehrten wir in unsere Wohnung zurück. Der Negus hatte sich nicht jehn lassen. Am Abende kam sein Oberkämmerer und brachte eine silberne, mit Gold verzierte Krone als Geschenk für den König von Portugal. Der Negus ließ dabei sagen, es sei sonst Gewohnheit, daß der Vater dem Sohne seine Krone überreiche, er aber nehme die eigene vom Haupte und übersende sie dem Könige, weil er ihn als seinen Vater verehre und bereit sei, ihm gegen die Ungläubigen jeden Dienst zu leisten, der nur immer in seinen Kräften stehe.

Darauf härdigte der Oberkämmerer unserm Hauptmann Don Rodrigo dreißig Unzen Gold aus für sich und fünfzig für seine Gefährten mit dem Bemerk, der Dolmetsch Jorge d' Abreu und dessen Leute hätten ihren Anteil schon in Empfang genommen. Als unsere Leute offen ihren Unwillen über dieses geringe Geschenk äußerten, erklärte der Oberkämmerer, der Negus sei mit dem Betragen unseres Hauptmannes in hohem Grade unzufrieden und habe auch dieses Geschenk nur ungern gegeben; wir hätten demnach nichts weiteres zu erwarten. Don Rodrigo suchte um eine Audienz nach, erhielt aber den kurzen Bescheid, der Negus sei abgereist und habe den Befehl erlassen, Meister Johannes, unser Arzt, und den Maler Lazaro d' Andrade am Hofe zurückzuhalten.

Wir brachen also am 15. Februar 1521, nachdem uns am Abend zuvor ein heftiger Sturmwind das Zelt niedergesessen hatte, auf, um zur Küste zurückzufahren. Mehrere abessinische Hauptleute, welche die Weitung hatten, für unsere Bedürfnisse zu sorgen, gaben uns das Geleite. Da die Feindschaft zwischen Don Rodrigo und Jorge d' Abreu schon soweit gediehen war, daß die Feindschaft sich in zwei Parteien geteilt hatte, zogen wir, um einen blutigen Zusammenstoß, der sich jeden Augenblick befürchten ließ, zu vermeiden, in zwei Haufen und in beträchtlicher Entfernung voneinander. Bei dem einen Trupp, der von Don Rodrigo geführt wurde, befand sich der königliche Oberkämmerer, beim andern, der sich zu Jorge d' Abreu hielt, der Mönch Tzagazab.

Beim Fleden Mandali, der, wie schon früher bemerkt, von lauter Heiden bewohnt ist, erlebten wir ein drastisches Beispiel abessinischer Rechtspflege. Der Fall lag so: Einem unserer Leute, der mit diesen Heiden in Streit geriet, wurden zwei Zähne ausgeschlagen, und ein anderer, der ihm zu Hilfe eilen wollte, erhielt einen Steinwurf an den Kopf. Der Oberkämmerer ließ sofort zwei heidnische Mohren, die man ihm als Täter bezeichnete, festnehmen und hielt am kommenden Tage eine öffentliche Gerichtssitzung ab. Er saß dabei auf einem Lehnsstuhl, während wir selbst uns im Grase niedersiedeten. Die Angeklagten wurden vorgeführt und so lange geschlagen, bis sie sich bereit erklärt, sieben Unzen Gold in den Beschädigten zu zahlen. Damit war aber das Vergehen noch nicht geahndet; man führte vielmehr die Schuldigen gefesselt ans Hoflager des Negus ab, um von ihm das Endurteil zu vernehmen.

Wie hatten die ganze Geschichte schon fast vergessen

und lagen geraume Zeit zu Barna, als ein Bote vom Negus eintraf. Er brachte den einen Angeklagten zurück und zeigte uns vom andern den abgeschlagenen Kopf. Die Meldung lautete, der Negus habe den ersten, weil er der Tat überwiegen worden sei, den Kopf abschlagen lassen; den zweiten könne er nicht schuldig finden, ließere ihn aber uns aus. Es stehe ganz in unserm eigenen Ermessen, ob wir ihn freilassen oder töten, oder zum Sklaven machen wollten. Wir hielten deshalb Rat und waren insgesamt der Meinung, ihn frei zu lassen, schon aus Rücksicht auf den Negus; aber Don Rodrigo zeigte wieder seinen starrsinnigen Kopf und ließ den gewiß schon genug gestrafen und geängstigten Mohren an Händen und Füßen in Eisen schlagen und ins Gefängnis werfen. Trotzdem war er eines Tages plötzlich verschwunden, und später fanden wir ihn zu Mandali, wo er frei und fek vor unseren Augen einherstolzierte. So macht es der heldnische Schwarze.

Auf dem Wege zwischen Mandali und Barna trafen nochmals zwei Hofbeamte bei uns ein. Sie hatten vom Negus den Auftrag, um jeden Preis die Eintracht unter uns wieder herzustellen, denn er wolle uns nicht zu seiner Schande getrennt und als Feinde an das uns absolente Geschwader ablefern. Wir alle bemühten uns nun, einen Vergleich herzustellen und brachten es auch so weit, daß wir wieder zusammen in einem Haufen zogen; aber zu Barna, wo man uns Winterwohnungen angewiesen hatte, um den Beginn der besseren Jahreszeit und das Eintreffen unserer Schiffe abzuwarten, brach der Streit von neuem los. Ohne alle Veranlassung weigerte sich plötzlich Don Rodrigo, dem Jorge d' Abreu und seinen Freunden den ihnen gebührenden Anteil an Lebensmitteln zukommen zu lassen, nannie sie Schelme und Verräter und warf ihnen vor, sie hätten sich gegen ihn und damit auch gegen ihren Herrn, den König von Portugal, aufgelehnt. Alle Bitten und Vorstellungen waren umsonst; es kam zum offenen Kampf, bei welchem mehrere Leute niedergeworfen und verwundet wurden.

Nun schritten aber die beiden Hofbeamten ernstlich ein. Don Rodrigo wurde nebst seinem Anhange nach Gazile gebracht und dort streng bewacht. Das Gerücht, wir seien durch unser Betragen beim Negus in Ungnade gefallen, verbreitete sich schnell durchs ganze Land; ja in der Nähe von Bacinete wagte sogar ein Haufen bewaffneter Mönche uns anzugreifen. Wir schlugen sie allerdings bald in die Flucht, besetzten ihr Kloster und übernachteten dort.

Immerhin war die Verlegenheit groß. Die beiden Hofbeamten wußten nicht mehr, was sie mit uns anfangen sollten. Zuletzt beschlossen sie, uns zum Negus zurückzuführen, obgleich sie wußten, daß jeder, auch der Höchstgestellte, schwere Strafe zu gewärtigen habe, wenn er es wage, ohne Erlaubnis am Hofe zu erscheinen. Also zurück zum Negus! — Doch schon am nächsten Tag stießen wir auf unserm Marsche auf den Baharnagash, der vom Hofe in seine Provinz zurückkehrte. Der Negus hatte ihm bereits gesagt, was er mit uns tun solle. Zunächst schalt er die beiden Beamten aus als pflichtvergessene Leute und schickte sie an den Hof, wo ihrer eine schwere Strafe harrie. Uns selbst machte er bittere Vorwürfe, nahm uns die für den König von Portugal bestimmte Krone und die amtlichen Schreiben an diesen und den Statthalter in Indien wieder ab und befahl uns, augenblicklich umzukehren.

Ohne Aufenthalt führte er uns zurück in seine Provinz. Hier wurden wir neuerdings getrennt. Don Rodrigo mit seinen Leuten kam nach Barna und

wurde dort unter Aufsicht mehrerer Hauptleute gestellt; Jorgo d' Abreu mit seinem Anhang dagegen befam seinen Wohnstil in Barra angewiesen, daß zehn Meilen von Barra entfernt ist. Wohin die Sympathien des Baharnagash und der Abessinier überhaupt neigten, war unschwer zu erkennen. Unsere zu Barra liegenden Gefährten wurden mit allem reichlich versorgt, während uns selbst oft das Nötigste fehlte. Wäre es uns nicht möglich gewesen, uns durch Jagd und Fischfang die nötigen Lebensmittel zu verschaffen, so hätten wir oft argen Hunger leiden müssen. (Fortsetzung folgt)

Auf der Reise ins Land der Schwarzen.

P. Antonin Ruhig, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Wir lagen also in unserer Kabine. Was ist denn das für ein Ding? Nun, das ist ein kleines Wohn- oder Schlafzimmerchen auf dem Schiff, nur ein paar Meter lang und breit, aber rein und proper gehalten, und alles darin solid und fest. Die Luft läßt meist zu wünschen übrig, denn jede Kabine hat nur ein einziges rundes Fensterchen, das zudem bei einigermaßen hohem Seegang geschlossen werden muß. Nicht selten kommt da ganz unerwartet eine Sturmwelle herein und bereitet dem ahnunglosen Schläfer ein unfreiwilliges Bad.

In unserer Kabine waren, so klein und knapp sie war, sechs Passagiere untergebracht. Die sargähnlichen, mit einer Matratze, Kissen und Wolldecken ausgestatteten Lagerstätten sind rechts und links, je drei übereinander an der Wand angebracht. Auch zwei Waschvorrichtungen waren da und oben einige Gestelle mit Netzwerk, ähnlich wie man sie auch in einem Eisenbahnsoupee findet, mit Rettungsgürteln.

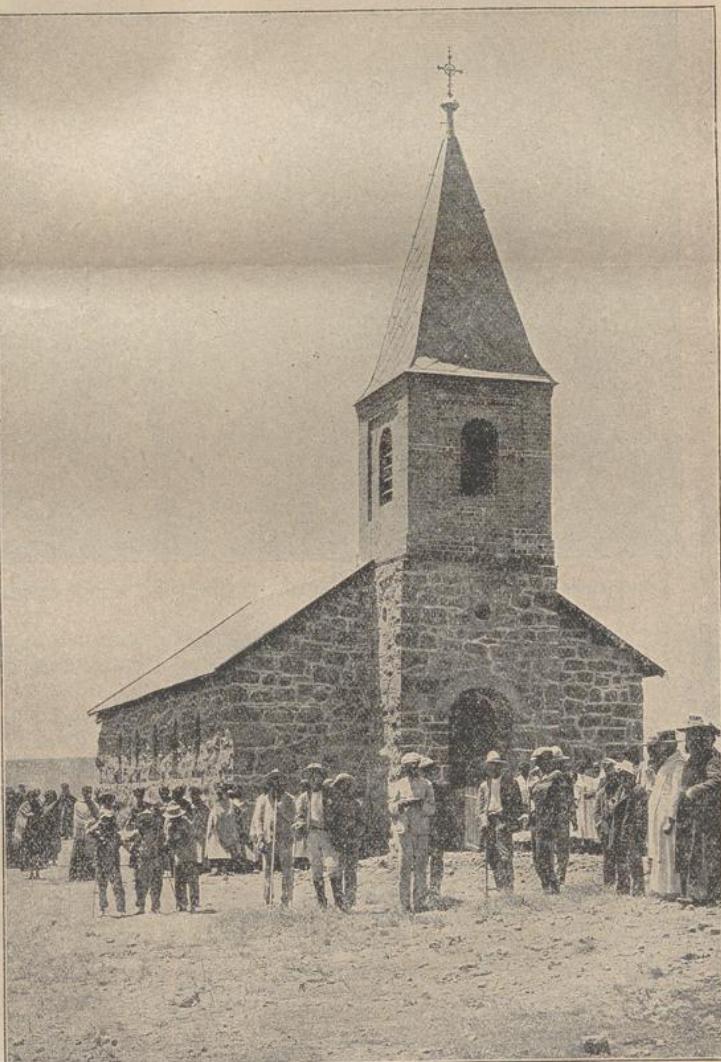
Passagiere erster und zweiter Klasse fahren natürlich nobler, haben größere und besser eingerichtete Cabinen und sind auch nicht so massenhaft auf einander gepropft. Da schlafen nur zwei oder drei, höchstens vier; mancher Geldproß hat sogar für sich allein eine eigene Luxuskabine. Besonders vornehm und reich sollen sie auf den Riesendampfern zu finden sein, die zwischen Europa und Amerika verkehren. Doch solche Herrlichkeiten kenne ich nur aus Büchern oder vom Hörensagen; auf unserer Fahrt nach Afrika ging es bescheidener und einfacher zu.

Doch einen großen Vorteil hatten wir: Wir Postulanten wohnten für uns allein, getrennt von den übrigen Passagieren, und der Speisesaal, an den unsere Cabinen grenzten, bildete zugleich unsere Kapelle. Da auch ein Priester-Postulant in unserer Mitte war, der einen Altar bei sich hatte, hatten wir jeden Tag eine heilige Messe und an Sonn- und Feiertagen auch eine kleine Predigt.

Während der hl. Messe wurde gesungen, meist die bekannte deutsche Singmesse, dazwischen auch sonst ein schönes Lied aus dem Geiengbuch. Dieser Gottesdienst bildete für uns Postulanten das schönste und stärkste Band brüderlicher Eintracht und Zusammengehörigkeit; wir fühlten uns schon als halbe Ordensleute und fünfjährige Missionare.

Und wie war die Kost? Qualitativ und der Zubereitung nach für unsern Gaumen etwas fremd, doch quantitativ durchaus genügend. Um 8 Uhr war Frühstück, um 12.30 Uhr Mittagessen, um 5 Uhr Brotzeit. Fleisch, namentlich Schafffleisch, gab es bei jeder Mahlzeit; die Bedienung geschah durch die Stewards oder Schiffssjungen, kurz, es war für alles hinreichend gesorgt.

Am 25. Oktober kamen wir an Alderney, einer britischen Insel unweit der französischen Küste im Kanal vorbei; die Küste selbst und England sahen wir nicht mehr. Um Louise des Nachmittags bogen wir in den berüchtigten Meerbusen von Biskaya ein. Wir merkten es an dem unruhigen Hin- und Herschwanken des Schiffs.



St. Bernardkapelle auf einer Außenstation in Lourdes.

fes; denn hier herrscht fast das ganze Jahr hindurch eine stürmische, unruhige See, für Neulinge meist eine schlimme Sache. Da kommt das Geheimt der See-
frankheit herangeschlichen. Einer nach dem andern zieht sich zurück, es ist ihm so eigen, so schwindlig, so bang; er ist wie gebrochen, fühlt sich krank, sterbenskrank. Ich selbst blieb Gottlob vollständig davon verschont, so daß ich da aus eigener Erfahrung eigentlich gar nicht mitreden kann. Ich sah nur, wie es anders ging, starre ihre blassen, ellenlangen Gesichter an, hörte ihre tiefen Stöhleufzer und entsetzte mich über ihre Expe-
torationen und Magenrevolutionen. Einige wenige legten sich zu Bett und schlossen ihre Rechnung mit der See im Verborgenen ab, die meisten hielten sich der frischen Luft wegen auf Deck und zollten hier dem Meeress-

keln des Schiffes gewöhnt; nur bei hochgehender See gab es noch ein paar Rüttjällige.

Wir waren also auf der Reede von Santa Cruz, der Hauptstadt Teneriffas, einer der kanarischen Inseln. Der Anblick war wunderschön! Man sah sich da plötzlich wie in eine neue Welt verzeigt. Als wir einige Tage zuvor Deutschland verlassen hatten, stand dort der Winter vor der Türe; hier aber fanden wir ein Klima so mild, so sonnig und warm, wie bei uns mitten im Sommer. Dazu die reine, klare Luft! Zum Greifen nahe lagen alle die prächtigen Berge und Täler mit ihren dichten Cypressen-, Palmen- und Lorbeerhainen und den schmucksten Dörfern und Villen dazwischen. Vor allem aber staunten wir über den gewaltigen Pit von Teneriffa, den bekannten 3700 Meter hohen Vulkan (der letzte Ausbruch



Besuch eines Basutohäuptlings in Marizell. (Wünscht auf seinem Gebiete die Gründung einer Missionsschule)

gott offen und ungeniert ihren Tribut. — Bei Tisch ließ sich fast keiner mehr sehen. Ich kam mir da an vollbe-
setzter Tafel fast vor wie der reiche Prasser; alles gehörte mir!

Das Elend wuchs während der Nacht. Die Schiffsluke mußte geschlossen bleiben, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, im Bett ein unfreiwilliges Bad zu nehmen. Das Schiff schwankte fortwährend hin und her und hob und senkte sich, daß alles, was nicht hieb- und nagelfest war, drunter- und drüberrollte. So ging es fast ohne Unterbrechung Tag und Nacht fort bis zum 30. Oktober 1908, an welchem Tage wir um 6 Uhr früh bei der Insel Teneriffa landeten. Hier war still, ruhige See, und sobald das Schiff vor Anker lag, hörte die Seefrantheit auf. Sie war mit einem Schlag wie weggeblasen. Alles lachte nun herzlich über die glücklich überstandenen Leidensstunden. Fortan ging es in diesem Stücke auch durchwegs besser; die meisten hatten sich inzwischen an das Surren der Maschinen und das Schau-

war im Jahre 1798), der in der Form eines Zuckerhutes weit über alle anderen Berge und Hügelketten hinaus in die Wolken ragt. Ich hatte bis dahin kein schöneres, farbenprächtigeres Landschaftsbild gesehen als diese spanische Inselgruppe.

Raum hatte unser Dampfer Halt gemacht, als auch schon vom Ufer her eine Menge kleiner Boote auf uns zugerudert kam. Bald wimmelte es förmlich auf dem Schiff von Agenten, die uns in ihren Kahn ans Land bringen wollten; Knaben und Jünglinge drängten uns ihre buntfarbigen Postkarten auf, wieder andere kamen mit Körben voll Obst, namentlich Orangen, Bananen, Datteln und anderen Süßfrüchten an Bord, um uns den Gang in die Stadt zu sparen.

Wir aber wollten das malerische Santa Cruz auch in der Nähe sehen, bestiegen daher ein Boot und fuhren ans Land. Die Stadt hat einen entschieden orientalischen Anstrich, die Dächer der Häuser sind flach, die Wände meist hellweiß übertüncht, was sich übrigens zwis-

ischen dem dunkeln Grün der vielen Gärten, Biersträucher und Parkanlagen recht gut ausnimmt. Am schlechtesten ist es mit den Straßen und Gassen bestellt; diese sind schmutzig, rauh und voll Löcher. Nicht minder schmutzig und verwahrlost kamen mir die Kinder vor, die in ganzen Haufen schreiend und bettelnd uns überall nachließen. Einer dieser langhaarigen, schwarzbraunen Schlingel hielt den linken Arm unter dem Kleide versteckt, um als Krüppel zu erscheinen und unser Mitleid zu erregen. Doch, wir durchschauten die List, und bald hätte er statt des Almosens eine Tracht Prügel erhalten.

Unser Hauptaugenmerk zog die Kathedrale auf sich. Sie ist nicht besonders groß, aber recht schön, im Bau sowohl wie in der ganzen Innenausstattung. Es wurde gerade eine hl. Messe gelesen, der wir beiwohnten. Hier sah ich mit eigenen Augen, was ich früher beim Unterrichte so oft gehört, daß der katholische Gottesdienst über-

auf die Bitte ein und warfen bald da, bald dort eine Silbermünze ins Meer. Im Flug stürzte ein Junge, in dessen Nähe die Münze niederfiel, aus dem Kahn, tauchte unter und erschien nach einer Weile wieder, triumphierend die Goldmünze in der Rechten zeigend und sie dann im Munde bergend. Ein etwas größerer Junge lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich durch den öfters wiederholten Ruf: „Andere Seite, andere Seite!“ dann tauchte er tiefer unter. Die Passagiere verstanden ihn und eilten nun alle auf die andere Seite an Deck. Es dauerte unheimlich lange, da endlich tauchte der fähne Schwimmer drüber wieder auf. Welch einen Atem mußte er haben; denn es erfordert nicht nur Übung, Kraft und Mut, sondern auch mehrere Minuten Zeit, bis einer 5—6 Meter oder noch mehr tief taucht, unter einem modernen Schiffsskoföß durchschwimmt und endlich drüber auf der anderen Seite wieder auftaucht. Er hatte



Schulkinder einer Außenstation von Triasville.

all in gleicher Weise gefeiert wird. Ich glaubte, ich sei daheim. Nur die Ministrantenbuben ärgerten mich. Bei uns gibt es gewiß auch manchen bösen Ministranten, allein diesen gegenüber sind sie die reinsten Engel. Der Südländer, sei er nun alt oder jung, nimmt es in dieser Sache nicht so genau; er sagt: „die Kirche ist das Haus meines Vaters, folglich bin ich dort daheim und kann mich auch darnach benehmen.“

Nachdem wir uns alles gehörig angesehen und zum Schluss um billiges Geld eine Menge schmachafter Südfrüchte gekauft hatten, fuhren wir wieder zu unserem Dampfer zurück. Hier erwartete uns ein neues Schauspiel. Einige braune, nur mit einem Badehöschen bekleidete Jungen im Alter von 8—10 Jahren saßen in winzigkleinen Kahnchen, die sie ohne Ruder, nur mit beiden Händen im Wasser plätschernd, voranbewegten. Hart vor dem Dampfer machten sie Halt, schauten mit ihren großen, dunklen Augen herauf und baten, ihnen Geldstücke zuzuwenden. Mehrere Passagiere gingen sofort

sein Trinkgeld redlich verdient, man warf es ihm einfach in die See zu, wo er es durch ein abermaliges Tauchen erhaschen mußte. Ein zweiter Junge kam am Bord und stürzte sich um ein paar Pfennig von der Höhe aus kopfüber ins Meer. Ein ganz respektabler Sprung, denn die Distanz zwischen Deck und Meeressoberfläche beträgt auf so einem Dampfer vielleicht 10—15 Meter.

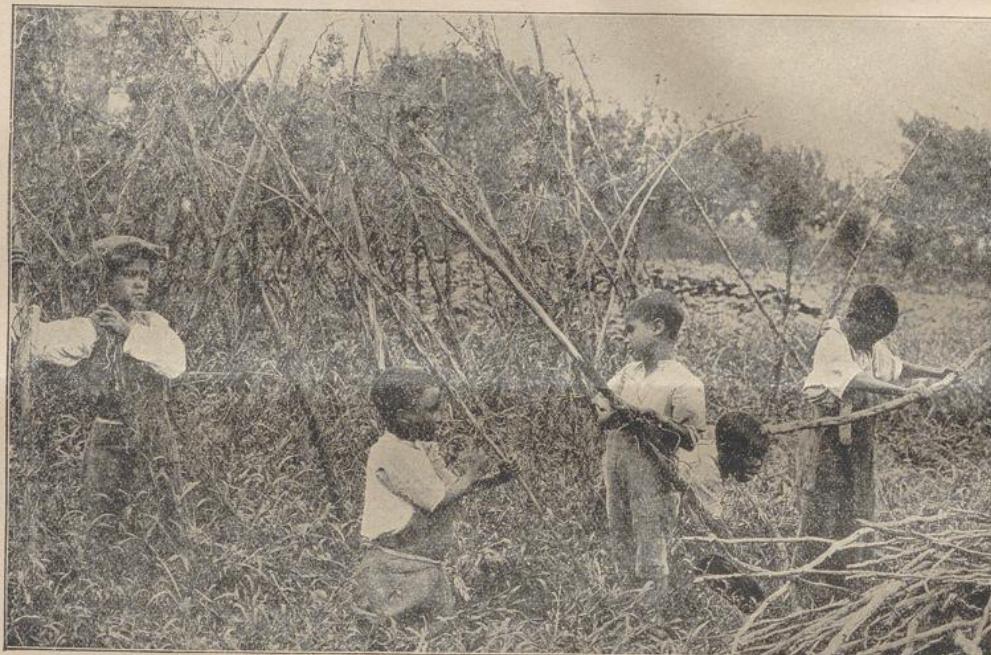
Gegen Mittag stachen wir wieder in See. Wir kamen im Laufe des Tages noch an verschiedenen anderen Inseln vorbei. Der Pit von Teneriffa schien, je weiter wir uns von ihm entfernten, nur desto mehr zu steigen und zu wachsen, in solch imposanter Größe und Majestät ragte er gen Himmel auf. Einen eigenen Reiz aber gewann das wundervolle Bild, als mit Einbruch der Nacht von all den vielen Städten, Dörfern und Villen dieser idyllisch gelegenen Inselwelt Hunderte, ja Tausende Lichter aufflammten und entgegenfunkelten und uns gleichsam: „Gute Nacht und eine glückliche Fahrt!“ zuriefen.

Von jetzt ab jahen wir, ausgenommen das Kap Verde, das auf eine kleine Weile in Sicht kam, volle 16 Tage hindurch kein Land mehr, auch nicht die kleinste Insel; denn die Fahrt ging geradewegs auf Kapstadt, im Süden Afrikas, zu. Sankt Helena blieb rechts liegen, wir jahen es nicht, und Südwestafrika links, unser Schiff legte dort nicht an. Über 14 Tage lang nichts anderes jahen als, soweit das Auge nur reicht, eine endlose Wasserfläche und darüber den blauen Himmel, ist das nicht im höchsten Grade eintönig und ermüdend? Was fängt man während dieser Zeit denn alles an? so würde wohl mancher Leser fragen.

Nun, uns wurde die Zeit nicht lang, wenigstens im Anfang nicht. Ich gebe zu, wenn die Fahrt einmal in die dritte und vierte Woche hineindauert, fühlt man schon allmählich den Mangel einer ernsten Beschäftigung und sehnt sich schon deshalb nach der Ankunft im Kloster, um

Einmal im Laufe des Tages kommt auch der Kapitän und macht mit einem Offiziere oder dem Schiffsarzt die Runde und schaut nach, ob alles in Ordnung ist. Jeden Mittag um 12 Uhr schaut er mit ein paar Offizieren nach der Sonne und bestimmt mit seinen optischen Wetzinstrumenten die Lage des Schiffes. Eventuell wird auch die Uhr neu gestellt, und auf der Karte, die zur allgemeinen Ansicht aufgehängt ist, wird ein buntfarbiges Fähnchen weiter vorangestellt, so daß man genau sieht, welchen Weg bisher das Schiff zurückgelegt hat und wie weit wir innerhalb der letzten 24 Stunden vorangekommen sind.

Mitten hinein ertönt wohl auch mit einem Schlag Feuer-Alarm. Die Matrosen, Stewards usw. eilen, so schnell sie nur können, den Rettungsbooten zu; im Fluge steht jeder an seinem Platz. Ein paar scharfe Kommandorufe, die Boote senken sich herab, steigen nach



Arbeit im Bohnenfeld.

wieder einen bestimmten Beruf und eine zweckentsprechende Arbeit zu haben. An Besprechungen mannigfacher Art fehlt auf dem Schiffe auch nicht; sind doch in der Regel da Hunderte von Personen aus aller Herren Länder beisammen, Männer und Frauen, Kinder und Greise, und alle sind gleichsam Nachbarn und Hausgenossen, zumal jene, die in der gleichen Klasse fahren. Und da tritt man sich rasch nahe, wird miteinander bekannt und tauscht gegenseitig seine Ansichten und Erfahrungen aus. Die einen lesen, (den Stoff bietet eine eigene Schiffsbibliothek), die andern plaudern und politisieren mit ein ander, andere singen oder machen ein Spiel. Dann kommt wieder die Essenszeit; es naht zuweilen ein Dampfer oder ein Segelschiff, das seine Grüße mit unserem Schiffe austauscht oder auch ohne Gruß in grauer Ferne vorüberzieht. Seehunde und fliegende Fische begleiten auf weite Strecken das Schiff, nähert man sich allmählich dem Lande, so flattern Hunderte von Möven um dasselbe und lesen die Speisereste auf die nach jeder Mahlzeit ins Meer geworfen werden.

einer Weile wieder an den alten Platz, und alles kehrt zurück. Es war zum Glück nur ein blinder Lärm, doch eine nützliche Probe für einen etwaigen Ernstfall.

Besonders schön still und feierlich ist es am frühen Morgen auf dem Deck. Die meisten Passagiere schlafen und gähnen da noch in der Kabine, denn bei manchen wird es 10 und 11 Uhr am Abend, bis sie sich endlich zur Ruhe legen. Ich halte es mit der Lösung: Früh ins Bett und früh ans Werk; Morgenstund hat Gold im Mund! Ein Sonnenaufgang auf hoher See; Welch ein wundervoller Anblick! Dieses Leuchten und Funken und diese Farbenpracht, eingetaucht in ein Meer von Silber und Gold und Licht! Man muß es sehen haben, beschreiben läßt es sich nicht.

Frühauftreter auf dem Schiffe sind auch die Stewards und Matrosen. Denn jeden Morgen wird das Schiff mit Wasserflächen und Besen reingewaschen und gesegt: Das Deck, alle Gänge, der Speisesaal usw., alles muß rein und proper sein, und jeder Griff und jede Türklinke aus Messing muß glänzen und blinken. Zeitwei-

lig werden auch die Schiffswände neu gestrichen, oder auch die Rettungsboote, ein Luftschacht usw. So gibts für die einen immer Arbeit, für die andern immer etwas Neues zu sehen.

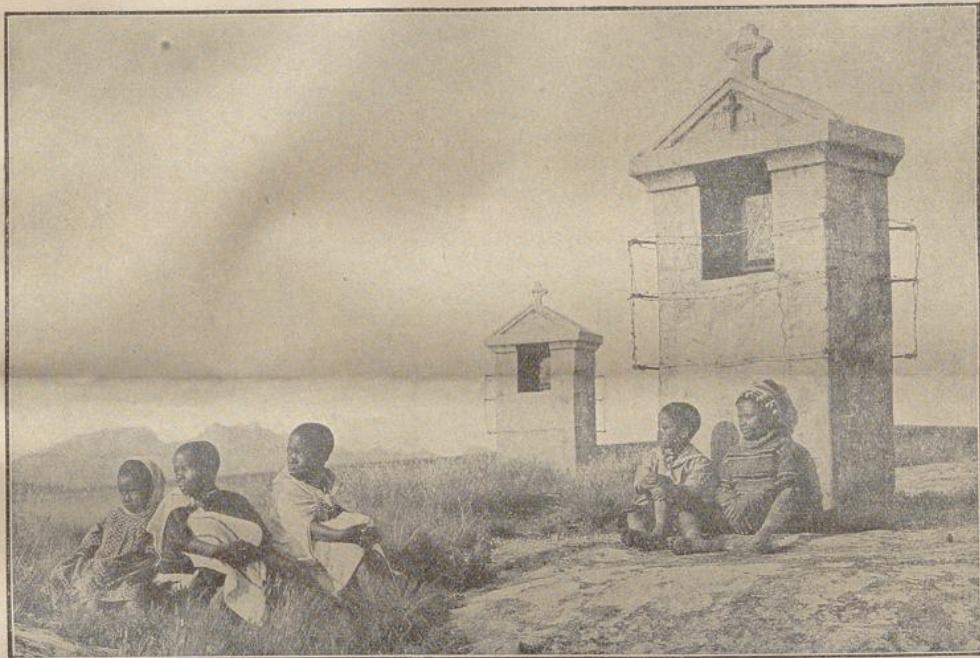
Am 31. Oktober 1908 passierten wir den Wendekreis des Krebses; ich feierte gerade meinen 17. Geburtstag. Tags darauf, am Feste Allerheiligen, sangen wir nach der hl. Messe, die um 7 Uhr gelesen wurde, das Te Deum. Um 3 Uhr nachmittags war Rosenkranz und am Abend eine Andacht für die armen Seelen.

Am Nachmittag begegnete uns ein deutsches Schiff. Welch eine Freude! Wir schauten ihm lange nach und gaben ihm tausend Grüße für die Lieben in der Heimat mit. — Die Temperatur begann in geradezu unheimlicher Weise zu steigen. Fürwahr, eine solche Hitze hatte ich in Biesingen noch nicht erlebt. Man mochte an-

bis 25 Kilometer zurück; da gibts keine Station, und keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht.

Am 4. November schlug die Witterung um; die Hitze ließ plötzlich nach, und es zeigte sich ein frischer, immer stärker anschwellender Wind. Alles atmete erleichtert auf und sog, nachdem man Tage lang wie in einem Glutofen gelegen hatte, in langen Zügen die frische, kräftige Seeluft ein. Einige Unglücksraben allerdings prophezeiten Sturm, wiejen besorgt nach den schwarzen Wölfen, die sich am Himmel zusammenballten und meinten, es sei ratsam, die Rettungsgürtel anzulegen. Auch die Seekrankheit begann sich beim einen oder andern infolge des starken Schaukelns des Schiffes wieder zu melde. Es ging jedoch alles ganz harmlos ab; nur einige Minuten strömte prasselnd ein frischer, kühler Regen aufs Deck, dann war alles vorüber.

Abends zwischen 8 und 9 Uhr fuhren wir über den



Basutokinder rasten auf der Höhe des Kreuzweges in Mariazell.

fangen, was man wollte, beständig rann einem der Schweiß aus allen Poren. Und doch sollte es Tag für Tag bis in die Nähe des Äquators noch schlimmer kommen. Weiter nach Süden zu nahm die Hitze wieder ab, und in Mariannahill, das schon in der südlich gemäßigten Zone liegt, kann man es, einige abnorme Tage abgerechnet, ganz gut aushalten.

Ferner jahnen wir an jenem Nachmittage zum erstenmale eine Schar fliegende Fische, die unter Schiff eine gute Strecke mit begleiteten und von einer Woge zur anderen schnellten. Tags darauf, am Allerseelentage, fand auf kurze Zeit das afrikanische Festland in Sicht; es war das „Grüne Kap“, dem wir uns bis auf einige Kilometer näherten. Beim Messen der Meerestiefe ergab sich ein Wasserstand von 6000 Meter. Würde man also hier den Kilimandscharo, den höchsten Berg Afrikas, versenken, so würde er mit seiner Spize gerade noch um einige Meter aus dem Wasser lugen. — Die Fahrt geht flott voran; jede Stunde legen wir einen Weg von 20

Aequator; wir befanden uns 8 Grad westlich von Greenwich. Auf manchen Schiffen wird bei diesem Anlaß Neulingen gegenüber, d. h. solchen, die zum erstenmale die Linie passieren, mancherlei Ulf getrieben. Da gibt es eine grohartige, mit vielen Zeremonien verbundene „Taufe“, eigenhändig vollzogen vom Meeresgott Neptun oder Poseidon, der urplötzlich in Schreden erregendem Kostüm mit seinen Genossen aus den Wogen steigt und auf Deck unter dem Zusammenlauf sämtlicher Passagiere eine Ansprache hält, worauf er zum Hauptamt übergeht. Da werden nun die Neulinge und Taufbewerber von derben Matrosenhänden gepackt, herbeigeschleppt, eingefest, daß es eine Art hat, mit riesigen hölzernen Scheren und Rasiermessern bearbeitet, mit Schrubbern gebürstet und gewäschten und zuletzt in mächtigem Bogen in ein volles Wasser-Bassin geworfen. Den Spektakel und das allgemeine Hallo, mit dem sich das Ganze vollzieht, kann man sich denken. Ramentlich auf deutschen Schiffen soll es dabei oft grohartig

hergehen. Auf unserm englischen Schiff war von all dem nichts zu sehen, nur die „Alten“, die schon mancherlei Fahrten mitgemacht hatten, wußten uns Neulingen Schaudern erregende Dinge zu erzählen. Schließlich soll die ganze Geschichte auch noch ein Heidengeld kosten, denn dieser Neptun mit seinen Genossen will für seine Arbeit doch auch entsprechend honoriert sein, und für Seife und Abmühung der Scheren, Schrupper und Rästremesser wird noch eigens Erätz gefordert.

Am 7. November gab es in stiller Abendstunde ein Konzert, was hier ein Ereignis war, von dem man noch tagelang sprach. Auf deutschen Schiffen dagegen spielt, wie schon früher bemerkt, die Schiffskapelle jeden Vormittag und Abend eine halbe Stunde lang die schönsten Stücke. Am Sonntag Morgen kommt das bekannte Lied: „Das ist der Tag des Herrn“; die Wirkung ist eigenartig, man weiß und fühlt, daß es Sonntag ist.

Freitag, den 13. November, sahen wir die ersten Seemöwen, ein Zeichen, daß die afrikanische Küste nicht mehr ferne war; bald stellten sich auch einige Meeresschwalben ein. Alles freute sich über die Ankunft dieser Vögel, die uns wie Votan aus der neuen Heimat erschienen. Auch die Zahl der uns begegnenden Schiffe wurde immer größer; wir befanden uns offenbar auf einer vielbesuchten Wasserstraße. Der Karte nach zu urteilen, mußten wir in der Nacht vom 15. auf den 16. November in Kapstadt ankommen. Longer als sonst blieben wir an diesem Tage auf, und hielten fleißig Ausschau, ob sich nicht in der Ferne das Licht des bekannten Leuchtturms zeige. Umsomt, wir sahen nichts, suchten daher unsere Kabine auf und legten uns zu Bett.
(Schluß folgt.)

Das ferne Grab.

Du schläfst so fern in fremder Erde.
Ich weiß nicht, ob ich je das Grab,
Wo man die lezte Ruh dir gab,
In Friedensjahren finden werde.

Kann auch dein Grab mir niemand sagen,
In Gottes Erde ruht die Saat
Und wird — Erlöser siegestat —
Am Ostermorgen Blüte tragen.

Ich fühl' dein Wesen um mich wehen.
Du lebst — dein Kleid allein ist tot —
In ewig jungem Morgenrot!
Ich weiß: ich werd' dich wiedersehen! —

F. Grosholz.

Rosa von Tannenburg.

15. Kapitel.

Rosa verkündet ihrem Vater seine Befreiung.

Frau Hildegard winkte jetzt ihrem Gemahl, ging mit ihm an ein Fenster und redete heimlich mit ihm. Er nickte ein paarmal freundlich, und Hildegard sprach hierauf zu Rosa: „Kommt erst noch ein wenig mit mir, werter Fräulein!“ Die edle Frau führte Rosa in ein prächtiges Zimmer, in dem schon einige Zeit her Kleider und Kostbarkeiten für den Augenblick bereit lagen, da Rosa wieder in ihrem Stand würde eintreten können.

Rosa reinigte ihr Angesicht von der bräunlichen Farbe. Frau Hildegard brachte ihr die reichlichen Haare in kunstlose Locken und zog ihr ein kostbares weißes Kleid an mit stehendem Kragen von den allerfeinsten Spitzen. Rosa war jetzt unbeschreiblich schön. Ihr blühendes Angesicht übertraf das liebliche Weiß und Rot der frischen Apfelblüte; ihre geringelten Locken floßen auf ihre Schultern; edel war ihr Anstand und ihre Gestalt. Die Frau betrachtete sie mit wohlgefälligem Lächeln. Indes schwieg sie; sie hielt es für unweise, ein Fräulein mit Lobsprüchen auf deren Schönheit eitel zu machen.

Frau Hildegard brachte hierauf ein niedliches Kästchen von glänzend schwarzem Ebenholze, das sehr schön mit Gold verziert war. „Seht, liebes Fräulein,“ sagte sie, indem sie das Kästchen öffnete, „das ist der Schmuck Eurer seligen Mutter. Mein Mann, der ihn für eine gute Beute hielt, hat ihn mir geschenkt. Allein nie trug ich diesen Schmuck; ich hätte es für eine Schmach gehalten, mich mit geraubten Kostbarkeiten zu schmücken. Der Schmuck war mir, als Euer Heiligtum, heilig, und immer habe ich mich nach dem Augenblicke gesehnt, ihn Euch wieder zurück zu geben. Empfängt ihn hiermit aus meinen Händen. Es fehlt daran kein Edelstein und keine einzelne Perle.“

Rosa nahm den Schmuck mit aufrichtigem Danke. Sie betrachtete die schönen Steine und Perlen; alle: sie zeigte keine solche Freude, als es Frau Hildegard von Rosas Jugend erwartete. „O meine selige Mutter,“ sprach Rosa mit Tränen in den Augen, „wie lebhaft erinnern mich diese Steine an dich! Nur als ein Andenken von dir sind sie mir schätzbar!“

„Ach, seht gnädige Frau,“ sagte sie zu Hildegard, „dieser Ring mit Diamanten war der Brautring meiner guten Mutter; diese Perlenchnüre erhielt sie von der Herzogin zum Hochzeitsgeschenke; diese diamantenen Ohrengehänge gab ihr mein Vater an dem Tage, da ich zur Welt kam. Ach Gott, mir ist es, als sehe ich die geliebte Mutter mit diesen Perlen und Steinen geschmückt jetzt vor mir stehen! Ach wie hinfällig sind wir Menschen! Diese Perlen sind noch da; diese Steine funkeln noch mit unverändertem Glanze. Die Gestalt der herrlichen Frau aber ist jetzt Mader und Staub! Was wäre der Mensch, das herrlichste Geschöpf Gottes auf Erden, wenn nichts in ihm wäre, das länger dauerte, als diese schimmernden Steine!“

Frau Hildegard begleitete nun Fräulein Rosa bis an die Kerkertür. Rosa öffnete schnell die Tür und rief im Hineingehen: „O Gott Loh, liebster Vater! du bist frei!“ Über wie überrascht war Rosa! Ihr Vater stand da, wie ehemals an festlichen Tagen, in Rittertracht von schwarzem Sammet gekleidet und mit der goldenen Kette und Denkmünze geziert. Die zwei Ritter, Siegbert und Theobald, standen ihm zur Seite.

Frau Hildegard hatte nämlich ihrem Gemahl vorhin heimlich gesagt, er solle, während sie Rosa, wie es einem Fräulein gezieme, ankleiden wollte, auch den Ritter Edelbert ritterlich kleiden lassen; auch möchten Siegbert und Theobald den guten Edelbert, damit ihm die unvermutede Freude nicht schade, etwas darauf vorbereiten — jedoch ohne ihn merken zu lassen, daß seine Befreiung so nahe sei, um der edlen Tochter die Freude nicht zu verderben, ihrem Vater seine Befreiung zuerst anzukündigen. Die zwei Ritter hatten das Geschäft mit Vergnügen übernommen; ja sie selbst hatten die Kleidung, die man ihm ehemals raubte, ihm überbracht und ihn ankleiden helfen.

Edelbert umarmte seine Tochter mit großer Rührung; sie sank, nach so vielen überstandenen Leiden, aussprechlich selig an die Brust des hochbeglückten Vaters. „O meine liebste Roja!“ sprach er, „mit Gottes Hilfe hast du einen Sieg errungen, den ein ganzes Heer mit Schwert und Lanze nicht hätte erzwingen können. Gewalt der Waffen hätte nur Ritter Kunerichs Burg erstürmen und ihn nur dem Leibe nach besiegen können; allein die sanfte Macht deiner Liebe zu deinem Vater und zu allen Menschen hat Kunerichs Herz erobert, und

es erwartetest, reichlichen Eratz. Er ist ein treuer Verelter. Er vergiszt auch nicht das, an dessen Belohnung wir gar nie gedacht haben.“

Die beiden Ritter, Siegebert und Theobald, waren über Rojas Schönheit nicht wenig erstaunt. „Wahrhaftig, mein holdes Fräulein,“ sagte Theobald, „Ihr habt Eurem Vater kein geringes Opfer gebracht, daß Ihr dieses liebliche Angesicht unter der nussbraunen Farbe verborgen und Eure Gestalt durch jene schlechte Kleidung entstellt habt. Ihr seid wirklich so schön, wie ein Engel.“



Immer der Reihe nach

ihn aus einem Feinde in einen Freund umgeschossen. Laß uns Gott danken! Gott hat alles wunderbar gefügt! Er ist es, der deine kindliche Liebe gesegnet und deine Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt hat!“

Jetzt erst achtete Edelbert darauf, wie reichlich Roja mit Perlen und Edelsteinen geschmückt war. „Sieh,“ sagte er, „Gott hat nicht nur das, um was du ihn so oft gebeten, erfüllt, und deinem Vater die Freiheit gegeben; er hat auch den Schmuck deiner seligen Mutter, um den du wohl niemals batst, dir wieder geschenkt. Ich habe oft mit gerührtem Herzen daran gedacht, daß du deine Ohrringe, das letzte Kleinod, das du noch von allem Glanze deines Standes übrig hattest, aus Liebe zu mir verkauftest; auch dafür gibt dir nun Gott, ohne daß du

Roja errötete und nahm dieses für eine Schmeichelei, die sie nicht verdiente.

Siegebert, der andere Ritter, sagte aber: „Schönheit ist des Fräuleins geringster Vorzug; ihre kindliche Liebe zu ihrem Vater ist noch unendlich mehr wert. Wie ein Engel stieg sie vorhin in das Gefängnis ihres Vaters hinab, seine Not zu lindern; als ein Engel erscheint sie jetzt, um seine Freiheit, die sie ihm ausgewirkt hat, anzukündigen!“

Roja brachte nun Kunerichs Bitte vor, ihr Vater solle ihm verzeihen. Edelbert war sehr gerührt. „Du siehst meine Tränen,“ sagte er, „und du weißt, daß ich ihm längst verziehen habe.“ In diesem Augenblicke, da er dies sprach, öffnete sich die Gefängnistür und Ritter Kunerich trat mit dem kleinen Eberhard herein; Kunerich

richs edle Gemahlin folgte. Eberhard schmiegte sich an seinen Vater und blickte begierig empor, ob der Vater sich auch recht herzlich mit Edelbert aussöhnen werde. Edelbert und Kunerich boten sich die ritterliche Rechte — und umarmten sich mit großer Rührung. Aller Gross war verschwunden. Sie empfanden die Seligkeit der Auslöhnung und gelobten sich ewige Freundschaft.

Der gute, menchenfreundliche Edelbert hatte noch eine besondere Freude daran, den holden Knaben zu jehn, dem Rosa das Leben gerettet hatte. Er setzte sich, von den vorhergegangenen Empfindungen ermüdet, auf den steinernen Sitz des Gefängnisses, nahm den Knaben auf den Schoß, blickte ihn mit Tränen in den Augen freundlich an, segnete ihn und sagte: „Sieger, holder

es recht; Hass und Feindschaft stammen aus der Hölle; Liebe und Freundschaft aus dem Himmel!“

Kunerich hatte heute die großen, silbernen Pokale, die innen prächtig vergoldet waren, aufzutragen, und sie mit dem besten und ältesten Wein, den er im Keller hatte, füllen lassen. Bei Edelberts Gedeck aber stand der schöne silberne Becher, aus dem er zu Hause auf seiner Burg gewöhnlich trank, und der ihm als ein Andenken von Rosas Ahnherrn so schätzbar war. Rosa hatte den Becher jogleich bemerkt und der Frau Hildegard bloß mit einem Blick für diese Aufmerksamkeit gedacht.

Kunerich ergriff zuerst den Pokal, und lehrte ihn auf Edelberts und Rosas Wohl. Die zwei Ritter, Siegbert und Theobald folgten seinem Beispiel. Edelbert trank

auch, sagte aber sehr bedeutend: „Von diesem starken Wein, ihr Herrn Ritter, müssen wir wohl auf unserer Hut sein; er wäre im Stande, einen Rittersmann, den noch kein Feind besiegt und der sich vor keinem Türkensäbel fürchtet, zu Boden zu werfen!“

Kunerich lachte; das Lob seines Weines gefiel ihm. Uebrigens verstand er den Wink. „Weiß wohl,“ sagte er zu Edelbert, „als wir noch Edelknechte an dem Hofe des Herzogs waren, ermahnest du mich und unsere Spießgesellen immer zur Mäßigkeit. Nun, nun, du hastest Ursache dazn. Sei aber außer Sorgen! Recht lustig wollen wir heute bei einander sein; aber dabei doch sattelfest bleiben. Wir wollen in der schönsten Ordnung verfahren! Jeder muß, bevor er trinkt, einen schönen Trinkspruch vorbringen — und du, Hildegard, und Ihr, Fräulein Rosa, müßt heute auch mit anstoßen.“

Hildegard und Rosa stießen mit an; allein sie benetzten mit dem feurigen Wein kaum die Lippen. Die Trinksprüche und Segenswünsche aber, die den meisten Beifall fanden, waren diese:

Edelbert sprach: „Alle deutschen Männer sollen in Frieden und Eintracht leben und sich nicht mehr über Nichtswürdigkeiten entwirren!“

Theobald sagte: „Alle deutschen Frauen und Jungfrauen sollen an liebenswürdigen Tugenden der Frau Hildegard, der holden Rosa und der seligen Mathilde gleichen!“

Siegbert sprach: „Alle Eltern sollen ihre Kinder erziehen, wie Edelbert und Mathilde ihre Tochter erzogen, und alle Kinder ihre Eltern ehren und lieben, wie Rosa ihren Vater!“

Kunerich beschloß mit den Worten: „Alle Eltern sollen so viel Freude an ihren Kindern erleben, als Edelbert an seiner Tochter!“

* * *

Am andern Morgen sehr früh kam Kunerich in Reisekleidern, gestiefelt und gespont in Edelberts Zimmer. „Edelbert,“ rief er, „ich habe schon lange meine Leute aus den Federn gejagt, und eben die Pferde jatteln lassen. Ich wollte spontreichs mit dir nach Tannenburg



Liebesdienst an einem Gefangenen.

Phot. Busa.

Knabe! Gott lasse dich zur Freude deines Vaters und deiner Mutter aufwachsen und einen edlen Mann aus dir werden.“

„O mein teurer Ritter,“ sagte die Mutter des Knaben, „Gott gebe, daß der Knabe uns so liebt, wie Euch Eure Tochter liebt und daß er ihr an edlen Gesinnungen gleiche! Dann werden wir die glücklichsten Eltern sein.“

Der Tag wurde mit einer festlichen Abendmahlzeit in dem großen, hellerleuchteten Rittersaal beschlossen. Edelbert und Rosa mußten die ersten Stellen an der Tafel einnehmen; Kunerich saß neben Edelbert, und Hildegard neben Rosa. Alle Gäste waren sehr fröhlich. Den Ritter Kunerich aber hatte man seit vielen Jahren nicht so vergnügt gesehen. Er selbst beteuerte es und sprach: So seelenvergnügt, wie heute, war ich in meinem Leben noch nie. Meine tolle Feindseligkeit gegen dich, lieber Edelbert, vergällte mir meine besten Freuden. Was ist es doch seliges um Eintracht und Frieden! Jetzt fühle ich

reiten, um dir deine Burg und deine Güter wieder zurückzugeben. Allein meine Hildegard meinte, das Schloß, in dem eine Zeit her bloß die Reitersknechte wirtschafteten, dürften nicht am besten aussehen; man müsse es zuvor in Ordnung bringen. Darin," sagte Kunerich lachend, „mag sie wohl recht haben; mir wäre es aber nicht eingefallen. Bleibe also mit deiner Roja noch eine Weile bei mir, lieber Edelbert! Du hast viele traurige Tage in diesen Mauern zugebracht; lasz uns daher nun auch einige freudige Tage zusammen leben."

Edelbert war mit dem Vorschlage sehr zufrieden. Kunerich ging mit ihm in den großen Saal. Siegebert und Theobald fanden sich mit ihren Edelfrechten auch bald ein. Alle setzten sich zusammen an die Tafel zum Frühstücke. Hierauf nahmen die zwei fremden Ritter, die sich nach Hause sehnten, von Kunerich und Edelbert Abschied und zogen mit ihren Kriegsleuten, die im Schloßhofe ihrer warteten, ab.

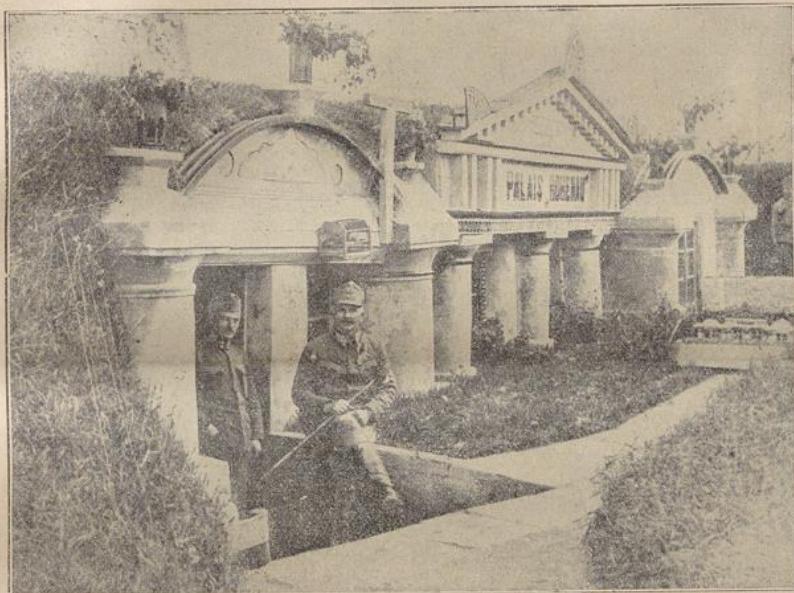
hose. Beide schauten nicht ohne ein schauerliches Gefühl hinunter. Edelbert freute sich aufs neue der edlen Tat seiner Tochter, und Kunerich seines geretteten Sohnes. Beide Väter umarmten sich an dem Brunnen, und dankten Gott für die gelungene Rettung.

Frau Hildegard hatte indessen dem Fräulein ihre ganze Hausrat, die mit blendend weißer Leinwand gefüllten Kästen, ihre sehr schönen und reichen Stickereien, die große blinkende Küche, und manches andere Merkwürdige gezeigt. Zuletzt öffnete sie noch einige Kästen, die in einer besonderen Kammer standen, und in denen sich alles befand, was Kunerich an seiner Leinwand, schönen Frauenkleidern und dergleichen von Lannenburg nach Hichtenburg gebracht hatte. „Ich habe indessen alles auf das Sorgfältigste aufbewahrt," sagte die edle Frau, „und werde es unverzüglich auf Eure Burg bringen lassen. Die schönsten dieser Stücke hat, wie man mir sagte, Eure selige Mutter mit

Schützengrabenkunst.

Der langwierige Stellungskrieg bringt den Soldaten außer dem Dienst noch genügend Mußestunden, in denen sie ihre Unterstände und Höime nach ihrem Geschmack ausstatten können. So sehen wir hier in einer Stellung in Ongalizien die Unterstände als förmlich Kunibauten. Jeder hat seinen eigenen Geschmack entwidelt, so daß es eigenartige Sehenswürdigkeiten geworden sind.

(R. u. L. Kriegsministerium.)



Kunerich aber jagte zu Edelbert: „Nun mußt du vor allem meine Burg befehlen; nach Tische reiten wir dann auf die Jagd. Zuerst sieh einmal die Bildnisse meiner Ahnen an, mit denen dieser Saal geziert ist.“ Edelbert betrachtete die alten Ritter, die alle im Harnische, und deren Frauen, die in altertümlicher Tracht gemalt waren. Bei den meisten blieb Kunerich sehr lange stehen und wußte vieles von ihnen zu erzählen. Hierauf zeigte Kunerich ihm die Rüstkammer, worin Waffen aller Art, alle blank und glänzend, und nicht nur viele vollständige schimmernde Harnische für Ritter, sondern sogar einige für die Rosse aufgestellt waren. Dann führte ihn Kunerich in der ganzen Burg herum, und machte ihn in den gewölbten Gängen, durch die sie kamen, besonders auf die künstlich gearbeiteten und bemalten Hirschköpfe aufmerksam, auf denen natürliche Hirschgewebe von zehn bis 12 Enden befestigt waren. Nun zeigte Kunerich ihm seine Stallungen, und die mutigen, wohlgenährten Pferde. Auch in den hochgewölbten Felsenfeller mußte Edelbert hinabsteigen, die großen Höffer bewundern, und von den besten Weinen, er möchte nun wollen oder nicht, kosten. Zuletzt besuchten sie den Brunnen im Schloß-

eigenen Händen verfertigt. Sie zeugen noch von ihrem unermüdlichen Fleiße und von ihrer Liebe zu Euch. Schon damals war die liebevolle Mutter für Eure Ausstattung besorgt. Kein einziges unrechtmäßig erworbene Stück, wie ich sehr wohl weiß, befindet sich darunter. Darum ruht auch ein Segen darauf, und darum, denke ich, könnten sie Euch nicht auf immer genommen werden!“

(Fortsetzung folgt.)

„Gebet zu Joseph“

ihn hat Gott gesetzt zum Herrn über sein Haus und zum Fürsten über all sein Besitztum“, diese Worte, so schrieb uns vor einiger Zeit der Rektor eines Erzbischöflichen Konviktes, von der Kirche auf den hl. Joseph angewandt, haben schon oft ihre Bestätigung gefunden. Mit Recht haben die Gläubigen ein so großes Vertrauen auf den hl. Joseph. Auch ich erfuhr schon so oft in Seelen-, Berufs- und Gesundheitsanliegen in ganz außfallender Weise die Macht der Fürsprache des Nährvaters Jesu. Gerade in letzter Zeit erhielt ich durch die

Verehrung des hl. Joseph eine fast wunderbare Erhöhung in einem schweren Leiden. Das beiliegende Almosen, 9 Mark für Missionszwecke, 20 Mark Antoniusbrot und 21 Mark für ein auf den Namen Joseph zu taufendes Heidenkind, soll meinem Dank gegen Gott und den hl. Joseph einen sinnenfälligen Ausdruck geben und auch andere Gläubige zu rechtem Vertrauen zum genannten Heiligen ermuntern. Bitte um Aufnahme dieser Zeilen ins „Vergißmeinnicht“.

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Mein dreijähriges Söhnchen Joseph erkrankte am 17. März l. J. schwer an Blasenstein. Es konnte nicht mehr Urin machen und seine Schmerzen steigerten sich furchtbar; dazu bekam er noch eine starke Hals- und Lungenentzündung. Aller Appetit war weg, die Kräfte wichen rasch, zuletzt wurde er ganz blau im Gesicht und fing zu röcheln an, so daß ich schon alle Hoffnung aufgab und auch eine Nachbarin sagte: „Es geht mit ihm zu Ende.“

— Man dente sich meinen Kummer! Am schwersten fiel mir der Gedanke, die traurige Nachricht unserm Vater im Felde zukommen zu lassen, denn er hing sehr an dem Jungen, weil er unter sechs Mädchen der einzige Knabe ist. In meiner Not nahm ich meine Zuflucht zu U. & Frau von der immerwährenden Hilfe, und besonders zum hl. Joseph und versprach ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Und siehe, der Kleine erholt sich wieder, sah schon am nächsten Morgen viel frischer aus, bekam wieder Appetit, konnte nach drei Wochen wieder gehen und ist nun vollkommen gesund. Daher möchte ich allen Bedrängten ein recht inniges Vertrauen zum hl. Joseph empfehlen. Aus Dank sende ich mittels Zahltarte 15 Mark für die Mission mit der Bitte, dafür zwei hl. Messen lesen zu lassen, eine zu Ehren des hl. Joseph als Dank für die erfahrene Hilfe, die andere zu Ehren des hl. Leonhard für Glück im Stall.“

„Eine mir nahestehende Person erkrankte am Feste des hl. Joseph schwer an einseitiger Lungenerzündung. Meiner Gewohnheit gemäß wandte ich mich in dieser Not an den hl. Joseph mit dem festen Vertrauen, er werde an seinem Namensfeste meine Bitte nicht unerfüllt lassen. Für den Fall der Genesung versprach ich die Taufe eines Heidenkindes, sowie Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht.“ Tatsächlich wurde meine Bitte erhört; da sich aber bald nachher Anzeichen der Erkrankung der anderen Lungenseite einstellten, kam mir der Gedanke, ob nicht etwa die Mutter Gottes auch ein Heidenkind haben wolle. Ich versprach es und fand Erförung. Leider schob ich die Erfüllung meines Versprechens aus Nachlässigkeit immer wieder auf, bis mich ein dritter Krankheitsfall ernstlich an meine Pflicht erinnerte. Sobald mein diesbezüglicher Wille bestand, wandte sich auch diesmal die Krankheit zum Bessern, weshalb ich heute mit Freuden meinem Versprechen nachkomme.“ — Ein Krieger von der Westfront schreibt: „Meine Frau leidet seit einiger Zeit an einer hartnäckigen, recht schmerzhaften Halskrankheit mit Geschwüren im Schlunde und Kehlkopf. Angeregt durch die vielen Berichte im „Vergißmeinnicht“, hielt ich zu Ehren der lieben Gottesmutter, des hl. Joseph, des hl. Antonius und des hl. Apostels Judas Thaddäus eine Novene und versprach nebst einem kleinen Missionsalmosen Veröffentlichung im genannten Blättchen. Wie ich aus den Briefen meiner Frau ersehe, hat sich seit Beginn meiner Novene tatsächlich eine anhaltende Besserung in ihrem Leiden gezeigt, weshalb ich Ihnen das

versprochene Missionsalmosen durch Feldpostanweisung zugehen lasse und um gefällige Veröffentlichung der erlangten Hilfe bitte.“ — „Gott zur Ehre und gewissen Leidensgenossen zum Troste bitte ich folgendes zu veröffentlichen: Ich litt jahrelang an schweren Skrupeln und Gewissensängsten, die mich zeitweilig fast der Verzweiflung nahe brachten. Kein Seelenführer vermochte meine Zweifel und Angst zu beheben oder mich zu bewegen dem Tische des Herrn zu nähern. Da fand ich das „Vergißmeinnicht“, fasste Vertrauen zur lieben Himmelsmutter Maria und ihrem reinen Bräutigam und versprach zu ihrer Ehre die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Maria Josepha. Seitdem bin ich von meinem Leiden frei und gehe fast täglich ruhig und ohne Scheu zur hl. Kommunion. Wer von ähnlicher Prüfung heimge sucht ist und mein gegenwärtiges Glück teilen will, wende sich vertrauensvoll an die genannten Patrone.“

„Innigen Dank dem hl. Joseph für glückliche Wiedererlangung fünf verloren gegangener Sparkassebüchlein, für guten Ausgang beim Verkaufe eines Besitzums (wir hatten auch die liebe Mutter Gottes und den hl. Antonius um Hilfe angerufen), für Hilfe im Studium und Besserung eines Augenleidens (12 Mark Antoniusbrot), für eine gut bestandene Prüfung. Wir benötigten schnell ein verlässliches Dienstmädchen, wandten uns daher an den hl. Joseph und die ehrw. Theresia vom Kinde Jesu mit dem Erfolge, daß sich schon am dritten Tage der Novene ein braves Mädchen bei uns meldete. Aus Dank senden wir 22 Kronen für die Mission.“

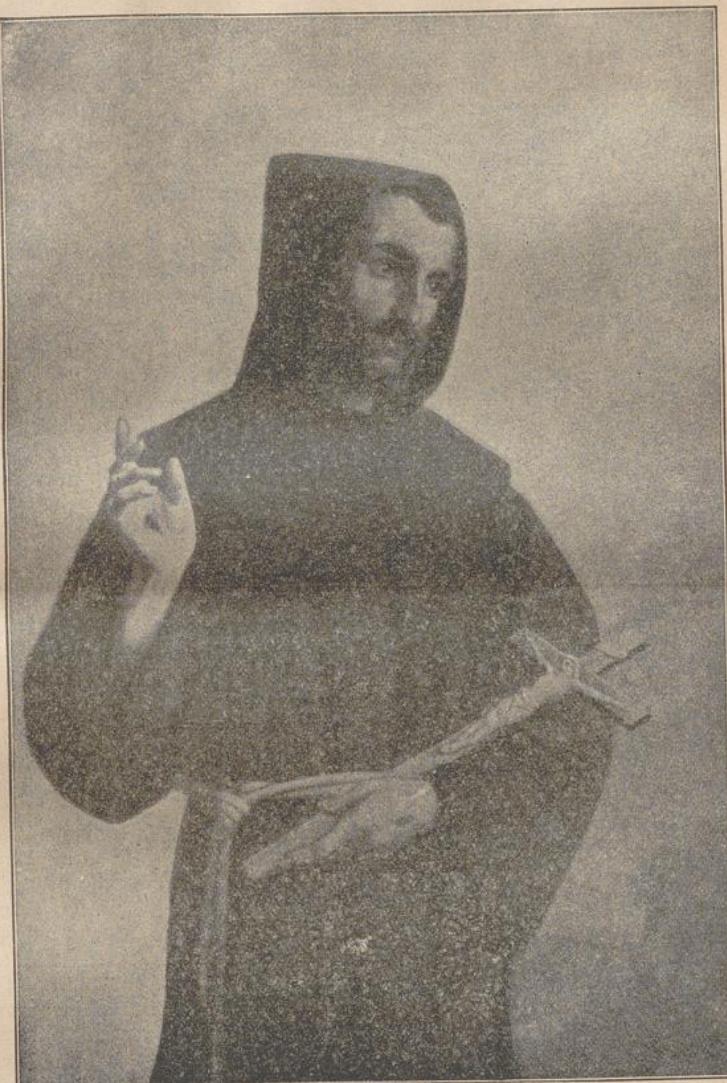
„Ich war in großer Sorge um meinen seit 20 Monaten im Felde stehenden Sohn, zumal weil er jetzt meine einzige Stütze war, denn sein jüngerer Bruder starb schon im Jahre 1915 den Helden Tod. Nun las ich in der Zeitung, wenn von einer Familie der letzte Sohn im Felde steht, werde er auf Ersuchen von der Front zurückgezogen. Das Charitasbureau nahm sich der Sache an und nach 14 Tagen erhielt ich eine zufriedene Antwort. Leider sollte meine Freude nur von kurzer Dauer sein. Die gehoffte Gelegenheit zum Abkommen hinter die Front fand sich nicht, im Gegenteil, mein Sohn wurde zur Bedienung eines Maschinengewehres ausgebildet und kam in die vorderste Linie bei Arras. In meiner Sorge versprach ich die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph, ferner 5 Mark Antoniusbrot und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Anscheinend alles umsonst. Mein Sohn kam bei der großen Schlacht am Ostermontag ins Sperrfeuer und kehrte nicht mehr zurück. Am 15. April erhielt ich die Nachricht, er sei vermisst und befand sich vermutlich in englischer Gefangenschaft. Das war für mich ein schwerer Schlag. Doch ich fasste wieder Hoffnung, empfahl meinen Sohn dem göttlichen Herzen Jesu, begann eine Novene zur lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius und erneuerte mein erstes Versprechen. Am letzten Tage der Novene meldete mir das Rote Kreuz, mein Sohn sei verwundet (Fleischwunde in der Hüfte) und weile in englischer Gefangenschaft. Wohl ist es für eine Witwe keine kleine Sorge, den einzigen und letzten Sohn in Gefangenschaft zu wissen, allein immerhin ist er jetzt frei von den Gefahren der Front und hoffe ich auf ein Wiedersehen. Somit sage ich, ob schon mein Vertrauen auf eine harte Probe gestellt wurde, den genannten Patronen meinen innigsten Dank und empfehlte meinen Sohn neuerdings dem Schutz des göttlichen Herzens Jesu.“

Drei volle Monate lag ich an Scharlach schwer frank darnieder. Das Uebel wollte nicht weichen und schlug sich zuletzt auch noch auf die Augen. Am linken war ich schon vorher vollständig blind, und nun lief ich Gefahr, auch noch das rechte zu verlieren. Ich mußte mich einer Operation unterziehen, nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und ver sprach nebst Veröffentlichung im „Bergkmeinnicht“ die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Maria. Mein Gebet wurde erhört, ich ge-
nas darauf vollständig und erfreute mich nun der besten Gesundheit. Möchten doch die schwarzen Kinder für mich bitten, daß mir das eine gesunde Augen erhalten bleibt! —

„Mein Bruder stand anfangs April in den heißen Kämpfen bei Acras. Plötzlich kam die Nachricht, er sei vermisst; niemand aus seiner Compagnie wußte, wohin er gekommen sei, und all unsere Nachfragen verließen resultlos. So vergingen mehrere Wochen, und viele glaubten, der Vermisste sei nicht mehr am Leben. In unserer Angst und Sorge wandten wir uns durch die liebe Mutter Gottes und den hl. Joseph an's göttliche Herz Jesu und versprachen ein Heidenkind nebst Veröffentlichung im „Bergkmeinnicht“, falls wir eine bestimmte Nachricht über unsern Bruder bekommen würden. Eines Tages traf von ihm selbst eine schriftliche Mitteilung ein des Inhalts, er sei verwundet in Gefangenschaft geraten, es gehe ihm aber soweit gut, und auch mit der Verwundung sei es bereits besser. Unsere Freude darüber, daß unser Bruder noch am Leben sei, ist groß; wir sagen Gott und seinen Heiligen unsern innigsten Dank und raten allen, die in ähnliche Lage kommen, ihre Zuflucht zum Gebete zu nehmen. Der Herr macht alles wohl! Beilegend 21 Mk. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph.

„Dank dem hl. Joseph und den andern im „Bergkmeinnicht“ so oft genannten Patronen für die Erhaltung meines guten Namens trotz böswilliger Verleumdung, für Hilfe bei der Standeswahl (5 Mk. Alm.), für Hilfe bei der Krankheit eines Kindes, für den guten Ausgang einer Prozeßsache, für Abwendung eines Unglücks vom Stall, für die friedliche Beilegung einer Streitsache (Antoniusbrot gespendet), für Hilfe in einem heftigen Blasenleiden (Heidenkind Joseph Franz Antonius gekauft und 16,50 Mk. zu hl. Messen geschiert). Innigen Dank u. L. Frau von Lourdes und dem hl. Antonius für Befreiung von schwerer Krankheit und eine glückliche Geburt (24 Mk. Almosen), für Hilfe in großer Wohnungsnot (Heidenkind Antonia Josephina gekauft), für Hilfe bei Veräußerung unserer Liegenschaften (Antoniusbrot gespendet); wir hatten auch die armen Seelen und den hl. Apostel Judas Thaddäus um

ihre Fürbitte angerufen), für Linderung eines Seelenleidens, verbunden mit hochgradiger Nervosität (10 Mk. Alm.), für das glückliche Bestehen einer Prüfung meines Neffen, die entscheidend war für seinen späteren Beruf, für die Besserung eines Halsleidens (10. Mk. Missionsalmosen und 10 Mk. zu 5 hl. Messen zu Ehren der hl. Familie), für Hilfe bei einer Wohnungsvermietung (5 Mk. Alm.), für glückliche Rückkehr aus dem Felsbe (10 Mk. für die Mission).



Franz von Assisi. Von Ara Damascen Hahnel.

Im Spätherbst 1916 wurde mein Mann zum Militär eingezogen und kam schon nach drei Wochen ins Feld. Obgleich er zum Landsturm zählte, wurde er unter lauter junge Leute eingereiht, eine Eingabe um Versetzung blieb erfolglos. Da er auch gesundheitlich nicht feit ist, begann ich eine Novene zur lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius und den armen Seelen. Nach ein paar Tagen schrieb mein Mann, er sei erkrankt, und kurz darauf kam er in ein Lazarett unweit unseres Wohnortes, so daß ich ihn mehrmals be-

juchen konnte; gegenwärtig hat er einen guten Posten in einer Garnison. Lege aus Dank 10 Mf. für die Mission bei.“ — „Sende aus Dank 50 Mf., teils als freies Missionsalmosen, teils als Beitrag zur Taufe 2 Heidenkinder auf die Namen Joseph Anton und Judas Thaddäus. Wir erhielten nämlich durch die genannten Heiligen Hilfe in Krankheit; außerdem danke ich für Bewahrung vor Unglück im Stall und ganz besonders für den Schutz meines Mannes im Krieg. Er stand in den schweren Kämpfen bei Arras, wurde durch eine Bombe verschüttet und kam mit einer leichten Prellung davon. Wenn er glücklich aus dem Felde zurückkehrt, soll ein größeres Missionsalmosen folgen.“ — „Mein Sohn wurde im Herbst 1915 zum Heere einberufen, wurde als Maschinengewehrshütze ausgebildet und kam nach Frankreich an die Somme. Ich gelobte, ein Heidenkind zu kaufen, wenn er gesund aus dem Kriege zurückkäme. Mit Gottes Hilfe blieb er trotz der vielen Gefahren unverwundet, weshalb wir schon zum voraus den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes einstanden. Kurz darauf kam die Nachricht, er sei dem Fahrdienst zugeteilt worden, was mit weniger Gefahren verbunden ist.“

Ein Soldat schreibt: „Im Januar 1917 kam ich an die Front, wo ich vielen und großen Gefahren ausgesetzt war. Da ich dort das „Vergißmeinnicht“ las, nahm ich meine Zuflucht zu den im genannten Blättchen so oft erwähnten Patronen und versprach, wenn ich gesund zurückkäme, 20 Mf. Antoniusbrot. Die Erhöhung kam in ungeahnter Weise, indem ich von einer Firma zur Arbeit verlangt wurde; erfülle deshalb mit Freude mein Gelübde. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen. — „Am Weihenachten Sonntag ging mein ältestes Mädchen zur ersten hl. Kommunion. Der Vater steht im Felde; wie sehr wünschten wir alle, daß auch er an der schönen Feier teilnehmen könnte. Ich versprach in diesem Sinne ein kleines Missionsalmosen, und wirklich bekam der Vater zugesagen auf wunderbare Weise Urlaub, so daß unsere Freude doppelt groß war. Innigen Dank dem hl. Joseph, den ich um seine Fürbitte angerufen hatte!“ — „Ich litt längere Zeit an einem schweren Magenübel. Da alle Mittel fruchtlos blieben, begann ich eine Andacht zum hl. Joseph und hl. Antonius und ging an 9 aufeinanderfolgenden Sonntagen zur hl. Kommunion. Seitdem ist das Übel verschwunden. (3 Mf. Antoniusbrot). Bitte die Gebetsfeier im „Vergißmeinnicht“ zu veröffentlichen.“

„Mein Mann litt schon mehrere Winter hindurch an einem chronischen Übel. Alle Arzneimittel waren vergebens, zuletzt fürchtete ich noch, er möchte gemütskrank werden. In dieser Angst betete ich zum hl. Joseph, sprach ein Missionsalmosen und ließ auch eine hl. Messe zu Ehren des hl. Apostels Judas Thaddäus lesen. Gegenwärtig ist mein Mann wieder vollkommen gesund, weshalb ich den genannten Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche.“ — „Infolge von Feuerien kam mein Vater in Streit mit dem Ortsgeistlichen, was zuletzt in große Feindseligkeiten ausartete. Nun kam die Zeit, daß meine beiden kleinen Geschwister zur ersten hl. Kommunion geführt werden sollten. Der Vater war durchaus dagegen und verlangte, sie sollten zu einem anderen Geistlichen gehen. In dieser Not wandten wir uns an den hl. Joseph, hielten zwei Novenen und versprachen Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Und siehe, das Unerwartete geschah, der

Streit war geschlichtet, und meine Geschwister konnten in Frieden beim eigenen Seelsorger zur hl. Kommunion gehen.“ — „Als mein Mann schon sieben Monate im Felde stand und noch immer keinen Urlaub bekommen hatte, wandte ich mich an den hl. Joseph und die armen Seelen, worauf sogleich Erhörung folgte. Sende aus Dank 5 Mf. Missionsalmosen und 21 Mf. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph. Ein zweites Heidenkind will ich taufen lassen, wenn mein Mann glücklich aus dem Kriege zurückkommt.“ — „Bei einem drohenden Unglück im Stall versprachen wir eine hl. Messe zu Ehren der lieben Mutter Gottes und zu Ehren des hl. Joseph die Taufe eines Heidenkindes. Gott und seinen Heiligen sei Dank; das Unheil ging vorüber. Gemäß eines früheren Versprechens legen wir weitere 50 Fr. für die Taufe zweier Heidenkinder zu Ehren des hl. Joseph bei.“

„Infolge eines Insektentisches bekam ich eine Entzündung am Arm, die immer ärger wurde. Als alle angewandten Mittel nichts fruchten, versprach ich nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ 9 hl. Messen zu Ehren u. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie des hl. Joseph, Antonius und Judas Thaddäus, desgleichen eine Kerze in der Wallfahrtskirche zu Dagersheim. Innerhalb drei Stunden war die Entzündung gehoben, weshalb ich mit Dank meinem Versprechen nachkamme und 20 Mf. für die erwähnten 9 hl. Messen einsende.“ — „Meine Tochter leidet seit 3 Monaten an beiderseitigem Lungenspitzenkatarrh. Ich hielt eine Novene zu Ehren der heiligen Familie und versprach zu Ehren des hl. Joseph ein Missionsalmosen von 10 Fr. Die eine Lungen spitze hat sich seitdem gebessert; möge der hl. Joseph weiter helfen!“ — „Innigen Dank dem hl. Joseph für Hilfe in schwerem Lungenerleiden mit Blutspucken, für die Heilung eines Magen- und Darmkatarrhs, für Befreiung von Kopftiefe und Ohrenleiden und die Genesung meiner Mutter!“

„Bor einem Jahre mußte sich meine Tochter, die Mutter dreier Kinder, in der Klinik einer schweren Operation unterziehen. Sie litt nach Aussage der Ärzte an Rippentuberkulose. Die Operation nahm einen guten Verlauf, doch geheilt war meine Tochter nicht. Da sich immer wieder Eiter ansetzte, mußte sie zweimal in die Klinik zurück und sich neuerdings einer recht gefährlichen Operation unterziehen, weil der Eiter sehr tief lag. Die Schmerzen waren so groß, daß ich es als ein Wunder ansah, daß die Kranke mit dem Leben davongekommen. Ich hatte mich in dieser Not an die hl. Familie und an den hl. Antonius, zu dem ich von jeher ein großes Vertrauen trage, gewendet und ein Almosen versprochen, wenn meine Tochter ihren Kindern erhalten bliebe und schreibe es der Fürbitte dieser Heiligen zu, daß die letzte Operation glücklich abliefe; mögen sie der armen Patientin zur vollen Genesung verhelfen! Lege den Betrag zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Maria Josepha Antonia bei.“ — „Inliegend 5 Fr. für die Mission als Dankesspende zu Ehren des hl. Joseph. Wo möglich werde ich den ganzen Sommer über jeden Monat 5 Fr. senden. Unser Sohn hat nämlich trotz schwerer Krankheit nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph eine schwere Prüfung glücklich bestanden und nach Wunsch in seiner Heimatstadt eine Anstellung erhalten.“ — „Da mir 14 Tage vor Lichtmess mein Dienstfleck kündigte, kam ich bei dem gegenwärtigen Dienstbotenmangel in großer Verlegenheit, versprach zu Ehren des hl. Joseph ein Missionsalmosen, wenn ich in

Bald einen neuen, verlässigen Dienstknecht befäme, und habe Erhörung gefunden.“ — Ein Priester schreibt: „Eine hiesige Frau hatte ein frisches Kind und nahm nach vielen Sorgen und Medizinen ihre Zuflucht zum hl. Joseph. Das Kind wurde geheilt; die Mutter hatte Veröffentlichung im Vergizmeinnicht versprochen.“ —

„Dank dem hl. Joseph für die Verhüting eines Prozesses und für den Schutz meines Bräutigams, der seit August 1915 im Felde steht, zuerst nach Russland kam und jetzt in Garnison ist. Vor zwei Jahren hatte ich mir ein rheumatisches Leiden zugezogen, das mich wochenlang an der Ausübung meines Berufes hinderte. Ich war bei verschiedenen Ärzten, machelelektische Kuren, Wasserbäder und Massagen durch, ohne den gewünschten Erfolg. Nachdem ich aber die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph Anton versprochen hatte, fühlte ich fast keine Schmerzen mehr. Sollte die Besserung anhalten, so verspreche ich, noch ein zweites Heidenkind taufen zu lassen und ein drittes, wenn der ungeratene Sohn meiner Schwester sein Leben besser.“

— Eine Buchhalterin litt zwei Jahre an Magengeschwüren, wandte sich an die armen Seelen, versprach eine hl. Messe und Veröffentlichung im Vergizmeinnicht, und hat insoweit Hilfe gefunden, daß sie ihrem Beruf wieder nachgehen kann. — Ein Krieger schickte den Betrag eines Heidenkindes auf den Namen Mathias und dankt der hl. Familie für den wunderbaren Schutz in der Schlacht bei Arras am Ostertag 1917.

St. Antonius hat geholfen.

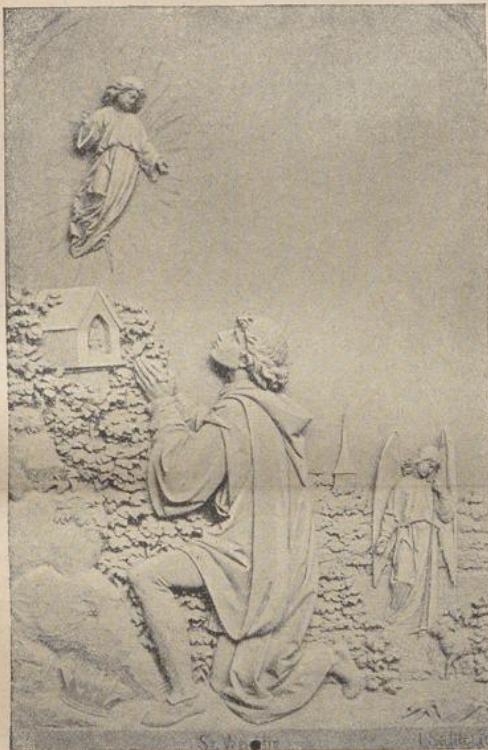
„Wir hatten versprochen, ein Heidenkind auf den Namen Hermann Joseph taufen zu lassen, wenn mein im Felde stehender Mann zum weißen Sonntag, da unser ältestes Kind zur ersten hl. Kommunion gehen sollte, auf Urlaub käme. Wir wandten uns in dieser Angelegenheit an den hl. Antonius und sind erhört worden. Gerade am weißen Sonntag in der Frühe kam mein Mann und hatte so das Glück, der Feier beizuwohnen. Auch in manch anderen schweren Anliegen hat mir der hl. Antonius und der hl. Apostel Judas Thaddäus geholfen. Lege aus Dank eine Missionsgabe als Antoniusbrot bei. Möge der große Heilige meinen Mann heil und gesund aus dem Kriege zurückführen!“

„Ich hatte auf einem sehr belebten Bahnhof einen wertvollen Gegenstand stehen lassen. Wohl ließ ich am andern Morgen sofort nachfragen, dachte aber kaum, daß es Erfolg haben würde. Daher wandte ich mich mit dem Versprechen der Veröffentlichung im Vergizmeinnicht an den hl. Antonius; und siehe, schon am Abend wurde mir der Gegenstand eingehändigt, wofür ich dem genannten Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche.“ — „Vor nicht gar langer Zeit verlor ich auf unbekannte Weise meine kleine Taschenuhr, was mich sehr beunruhigte. Durch das Lesen des „Vergizmeinnicht“ hatte ich ein großes Vertrauen zum hl. Antonius und hl. Joseph bekommen und begann daher zu ihrer Ehre eine neuntägige Andacht. Schon gab ich die Sache verloren, als ich mich nochmals an die beiden Heiligen wandte. Da auf einmal gelangte ich in fast wunderbarer Weise wieder in den Besitz meiner Uhr. Tausend Dank! Die genannten Heiligen haben mir schon oft geholfen.“

„Herzlichen Dank dem hl. Antonius und hl. Joseph Ver sprechen der Veröffentlichung im Vergizmeinnicht in Militärangelegenheit.“ (6 Mt. Antoniusbrot.), für die

Wiederauffindung eines wertvollen Trauringes nach siebenmonatlichem Verlust, für die Genesung eines Patientenkindes, für die Erlangung einer guten Stelle“ (5 Fr. für die Mission).

„In einer Militärangelegenheit hielt ich zweimal zu Ehren des hl. Antonius die sogen. Andacht der 9 Tage, und habe ganz augencheinlich Hilfe gefunden. Lege aus Dank den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Wilhelm bei.“ — „Bei Kaschabschluß fehlte mir eine größere Summe Geldes. Ich rief den hl. Antonius an, und der Betrag hat sich wieder gefunden. Auch sonst habe ich wiederholt die Hilfe des



St. Wendelin. Von Sattler.

großen Heiligen erfahren. Ein kleiner Betrag als Antoniusbrot für Missionszwecke liegt bei.“

„Anbei 3 Mark Antoniusbrot. Der liebe hl. Antonius, mein besonderer Schutzpatron, hat mir ganz auffallend geholfen, indem er mir einen wertvollen Gegenstand wieder zuführte, den ich ohne Schuld verloren hatte. Die Sache hätte sicher großen Ärger abgefeiert und ich hätte den verlorenen Gegenstand wohl ersezten müssen; deshalb wandte ich mich bei der hl. Kommunion an den hl. Antonius und versprach, wenn die Sache wiedergefunden würde, 3 Mt. Antoniusbrot. Tatsächlich wurde mir in höchst auffallender Weise geholfen.“

„Eine meiner Verwandten hatte unverschuldet im Geschäft eine große Differenz. Sie ließ zu Ehren des hl. Antonius eine heilige Messe lesen und ver sprach Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“, und kurz darauf war zu ihrer Verwunderung alles in Ordnung.“ — Dank dem hl. Antonius, daß ich nach langem Suchen und nach Abhaltung einer Novene etwas Wichtiges wieder gefunden habe. Anbei 10 Mt. Antoniusbrot als

Dank für Erhörung in einer geschäftlichen Angelegenheit. — „Bei einer schwierigen Sache vor Gericht, die uns viel Sorge machte, wandte ich mich mit meinen Angehörigen an den hl. Antonius und den hl. Joseph, versprach Antoniusbrot nebst Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht“, und die Sache ist gut abgelaufen. Den genannten Heiligen meinen innigsten Dank!“

„Am Krankenlager eines lieben Menschen fühlte ich, daß ich ganz verlassen und mittellos dastehen würde, wenn der Tod diese zwei Augen schließe. In meiner Not wandte ich mich an den hl. Antonius und er hat mir geholfen, denn die sterbende Person hat für mich gesorgt. Ich hatte dem hl. Antonius Brot für seine Armen, Veröffentlichung und das Aufstellen eines Antoniusbildes in meiner Wohnung versprochen. Mit Freude und Dank erfüllte ich mein Versprechen.“

Ein Vergizmeinnicht-Leser schreibt: „Ich lernte als Matrose einen 16jährigen Jüngling kennen, der trotz seiner Jugend schon auf Abwege geraten und religiös gleichgültig geworden war. All meine Vorstellungen und Ermahnungen blieben erfolglos. Nun hielt ich zwei Novenen zu Ehren des hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im Vergizmeinnicht. Schon kurz darauf bemerkte ich zu meiner großen Freude, daß die Gnade in ihm gesiegt hatte. Er vertraute sich einem Feldgeistlichen an, empfing die hl. Sakramente und wurde ein besserer Mensch. Aus Dankbarkeit für die schnelle Erhörung sende ich für Ihre Mission 8 Mark Antoniusbrot.“

„Auf die Fürbitte des hl. Antonius habe ich zunächst einen braven, tüchtigen Dienstboten bekommen. Als jedoch mein Kind schwer an Influenza erkrankte und vor Schwäche nicht mehr gehen und stehen konnte, wandte ich mich nebst den im Vergizmeinnicht so viel genannten Patronen ebenfalls an den hl. Antonius mit dem Erfolge, daß mein Kind wieder vollständig genes. Endlich danke ich dem hl. Gott und seinen Heiligen, daß mein Sohn, der schon im dritten Jahre im Felde steht, bisher aus all den vielen und schweren Schlachten glücklich davongekommen ist. Mögen sie ihn auch fernerhin beschützen!“ — „Mein Vater hatte seine Brille verloren und konnte sie trotz allen Suchens nicht mehr finden. Nun begann er eine Novene zum hl. Antonius und gerade am letzten Tage derselben fand er sie an einem Orte, wo sie gar niemand vermutet hatte.“

„Dank dem hl. Antonius, daß mein Kind bei einem Gegenstand, den es verschliefte, ohne Schaden kam. (5 Fr. Ulm.) Herzlichen Dank, daß ich von einer gefährlichen Operation verschont blieb und meine Gesundheit wieder erlangt habe. (10 Fr. Antoniusbrot). Dank für die Heilung eines Fußleidens, für auffallende Hilfe bei einer Augenkrankheit, für die Genesung meines Kindes (10 Mark Antoniusbrot).“

Ein bei der Feldpost angestellter Krieger dankt dem göttl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius, daß er bei einem gerichtlichen Verhöre (es handelte sich um einen gestohlenen Postfack) freigesprochen wurde, und daß er mit seinen Kameraden mit einer leichten Verletzung davonkam, als zur Nachtzeit ein Auto in ihr Fuhrwerk fuhr. (5 Mark Antoniusbrot.) — „Nach Anrufung des hl. Antonius und des hl. Joseph habe ich ein wertvolles Reisegut, das uns abhanden gekommen war, wieder gefunden.“

— „Ich hatte das Unglück, meinen Chering zu verlieren, nahm meine Zuflucht zum hl. Antonius und habe am dritten Tag den verlorenen Ring wieder gefunden. (2 Mark Antoniusbrot).“

Eine Witwe dankt dem hl. Antonius und dem hl. Apostel Judas Thaddäus für überraschend schnelle Hilfe in einer Krankheit, für die Linderung eines Kopfleidens und für die Befreiung aus einer Lage, die ihr viel Angst und Bedrängnis verursacht hatte. Sie hatte eine hl. Messe und ein kleines Almosen versprochen. — Eine Vergizmeinnicht-Leserin schreibt: „Ich hatte meinem Kind zum Ausgehen einen Schirm mitgegeben. Nach einigen Tagen — die Sache war mir schon aus dem Gedächtnis entwunden — vermisste ich den Schirm, suchte und forschte überall nach; vergebens, ich konnte ihn nirgends finden. Nun nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und versprach im Falle der Hilfe Veröffentlichung im „Vergizmeinnicht.“ Kurz darauf komme ich in einen Laden und sehe da meinen Schirm stehen. Die Leute wußten gar nicht, wem er gehören. Dem lieben heiligen Antonius sei für die rasche Hilfe mein innigster Dank gesagt!“

Liebe und Dank der Toten.

Es war am 14. Januar 1917; da kam eine Dame in Trauerkleidung in unser Klosterhospital, das wir seit Kriegsbeginn für verwundete Soldaten eingerichtet haben.

Sie bat, einige Worte mit dem Leiter des Spitals reden zu können. Dieser erschien, und die Dame begann: „Ehrwürdiger Vater, ich suche nach einem verwundeten Krieger, einen Familienvater; er soll, wie ich hörte, vier Kinder haben, darunter einen Knaben von zehn Jahren. Den Namen weiß ich leider nicht.“

„Aber gnädige Frau,“ erwiderte der Obere, „das ist keine leichte Sache, unter den 200 Verwundeten, die wir versorgen, diesen Mann herauszufinden. Mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen?“

Der Dame traten Tränen in die Augen; nach einer kleinen Pause begann sie: „Ich bin die Witwe des fürzlich verstorbenen Direktors der Bürgerschule. Am hl. Weihnachtsfest fühlte ich plötzlich in meinem Innern einen eigenartlichen Drang, das Grab meines Mannes zu besuchen. Längere Zeit sträubte ich mich dagegen, allein es ließ mir keine Ruhe mehr; es war, wie wenn eine geheimnisvolle Stimme mich aufforderte: „Heute noch muß es sein, und zwar sofort.“

So machte ich mich denn eilends auf den Weg, teils in banger Ahnung, teils auch aus Neugierde, was denn das bedeuten soll. Auf dem Friedhof angekommen, schlug ich sofort die Richtung zum Grabe meines Mannes ein. Ein Knabe, arm und dürrtig gekleidet, kniet auf dem Grabe meines guten Mannes, die Hände in kindlich frommem Gebete gefaltet. Wie ein Blitz durchfuhr es meine Seele: Dieses arme Kind, diesen Engel, schickte mir dein Mann. Ich näherte mich dem Grabe und redete den Knaben, der mich bisher nicht bemerkt hatte, mit den Worten an: „Kind, was machst du hier auf dem fremden Grabe?“ Treuherzig schaute der Knabe auf und erwiderte: „Hier liegt mein ehemaliger Lehrer begraben; er hatte mich sehr gerne und hat mir viel Gutes getan. Deshalb bete ich für ihn. Wenn ich das Grab meiner Geschwister besuche, gehe ich auch stets zu diesem Grabe.“

„Leben deine Eltern noch?“ „Ja; aber der Vater ist nicht daheim; er war lange im Kriege, jetzt aber liegt er als Verwundeter in einem Spitäle der Stadt. Wir hatten auch keinen Christbaum, weil der Vater nicht da

war." — „Wie alt bist du denn?" „Zehn Jahre." — „Hast du auch Geschwister?" „Ja, drei Schwestern sind noch bei der Mutter daheim, und zwei Geschwister liegen hier auf dem Friedhof. Weil wir keinen Christbaum hatten, sagte die Mutter, soll ich auf den Friedhof gehen und auf dem Grabe meiner Geschwister beten, damit doch sie eine Weihnachtsfreude hätten. Und so ging ich dann hierher, um auch hier auf dem Grabe meines Lehrers zu beten, damit auch er eine Weihnachtsfreude hat." — Es ergriff mich tiefste Rührung; ja, dieses arme Kind schickte dir dein Mann, erlöste es in meinem Herzen. Während ich mich meiner Gemütsbewegung überließ, enteilte mir der Knabe, ohne daß ich es merkte. Als ich wieder ausschaute, um den Knaben um Name und Wohnung zu fragen, war ich zu meiner schmerzlichen Überraschung allein. Und so geh ich nun von Spital zu Spital unserer Stadt, um diesen verwundeten Familienvater zu suchen, tonnte ihn aber bis jetzt nicht finden. Hier muß er wohl sein." Im selben Augenblicke öffnete sich die Türe des Krankensaals und herein hinkt ein älterer, verwundeter Krieger. Da kommt eben ein Verwundeter aus der hl. Messe," sprach der Krankenbruder; „er ist ein Familienvater, wir wollen ihn gleich aussorchen." Freudlich näherte sich ihm die Dame, stellte verschiedene Fragen an ihn und merkwürdig! Alle Antworten deckten sich genau mit den Aussagen des Knaben. Es war kein Zweifel mehr. Der Vater des frommen, dankbaren Kleinen war gefunden. Die Dame beschloß ihre Unterredung mit den Worten: „Nicht wahr, Ihre Familie ist in armen Verhältnissen?" „Nun, fuhr die edle Dame fort, „ich werde in den nächsten Tagen Ihre gute Frau und Ihre sieben Kinder aufsuchen und sie mit dem Nötigen versehen; was aber den Knaben betrifft, so werde ich für ihn sorgen und nach seinen Fähigkeiten ausbilden lassen. Mein guter seidiger Mann hat ihn mit geschickt; ich selbst habe kein Kind." Wer könnte das Staunen des fruwig überraschten armen Vaters schildern? War es Traum, war es Wirklichkeit? Seine Stimme versagte. Aber die Tränen, welche über das abgehörne Aulitz des Kriegers rollten, verkündeten lauter als Worte seinen innigsten Dank.

(Diöz. Seckau.)

Betet fleißig für die armen Seelen!

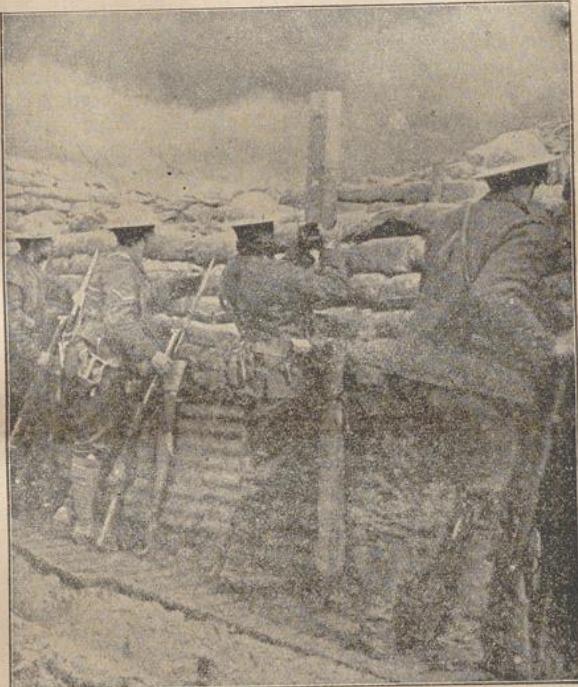
Von P. Solanus Peterec, R. M. M.

Missionsstation Einsiedeln. — Vor vielen Jahren, als ich noch in den Kinderschuhen steckte, nahmen mich meine Eltern einmal mit in die Stadt. (Es war Troppau, wo später der Fürstbischof Dr. Kopp gestorben.) Auf dem Wege dorthin kamen wir an einem Kirchhof vorbei. Mein Vater selig nahm jogleich seine dicke Bauernmütze ab; die gute Mutter zog auch mir den Hut vom Kopf und flüsterte mir ins Ohr: „Anton, bete jetzt für die armen Seelen!"

Als wir den Kirchhof passiert hatten, fing der Vater an: „Kind, wenn du an einem Gottesacker vorübergehst, so nimm stets die Mütze ab; schame dich nicht und bete für die Seelenruhe der Verstorbenen. Tuft du das, dann werden dich die armen Seelen behüten auf allen deinen Wegen, und wenn du auch nach Buxtehude oder gar nach Afrika zu den Zulukassern kommen solltest." — Ich wußte

damals weder was Buxtehude sei, noch hatte ich je etwas von den Zulukassern gehört; später aber bin ich durch Gottes Führung nach Afrika gekommen. Es war an Weihnachten 1890, ist also schon über ein Vierteljahrhundert her, und seitdem wirke ich als Missionar bei den Zulukassern.

So vergeht die Zeit. Vieles habe ich seit den Tagen meiner Kindheit gesehen und erlebt, vieles auch wieder vergessen; nicht vergessen aber konnte ich jene Worte meines lieben Vaters: „Kind, wenn du an einem Gottesacker vorübergehst, so bete für die Verstorbenen." Dieser Mahnung blieb ich treu, betete sogar viel für die armen Seelen und gedenke ihrer, seit ich Priester bin namentlich beim hl. Melchopfer. Aber auch andere suchte ich für diese schöne, segensreiche Andacht zu gewinnen.



Kanadische Truppen im englischen Schützengraben.
(Nach englischer Darstellung.)

Ich tat dies drüben in Schlesien bei meinen Schulfunden, deren ich oft über 130 hatte, und tue es auch hier in der afrikanischen Mission bei den Schwarzen.

An Gelegenheit hiezu fehlt es nie. Besonders lebhaft steht mir da ein Tauftag in Erinnerung, den ich Mitte Mai 1914 auf unserer Missionsstation Maria-Einsiedeln feierte. Ich hatte am Vormittage gegen 50 Katholiken getauft. Den Nachmittag brachten diese Glücklichen meist in der Kirche mit Gebet und Gesang zu; abends um 9 Uhr gingen wir zusammen in Prozession zum nahen Friedhofe. Auf dem Wege beteten wir gemeinsam den hl. Rosenkranz, an Ort und Stelle angelangt, hielt ich eine kurze Predigt über die Andacht zu den armen Seelen, dann folgten wieder Gebete und dazwischen sangen wir ein frommes Lied. Es war eine ungemein schöne, sternenhelle Nacht. Feierliche Stille ringsum, kein Lästchen rührte sich. Über uns der funkelnde Sternenhimmel, rechts und links der stillen Wald, und im Gottesacker selbst die friedlichen Gräber; jedes

rein und proper gehalten und mit einem Kreuze und einigen Blumen geschmückt. Dazwischen standen und knieten meine Neugetauften, reine Seelen, alle bekleidet mit dem noch unbefleckten Gewande der Taufunschuld, und beteten und sangen aus ganzer Seele für die stillen Schläfer in der Grabesruhe. Ich glaube, daß der ganze Himmel seine Freude daran hatte, und daß die armen Seelen großen Trost an jenem Abend gewannen.

Es sei mir gestattet, hier noch ein Wort an die Eltern beizufügen. Ich sage: wollt ihr euren Kindern einen kostbaren Schatz als Erbe hinterlassen und einen mächtigen Schirm und Schutz für die Zeit der Not und für die ferne Zukunft, wo ihr nicht mehr im Stande sein werdet, euren Kindern mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, — so pflanzet in deren Seelen von frühesten Kindheit an eine warme, innige Liebe zu den armen Seelen. Ich wenigstens muß gestehen, daß meine frommen Eltern damals, als wir betend am Kirchhof vorüberzogen, eine Gnadenquelle eröffneten, die nicht mehr versiegte, obwohl seitdem fast 50 Jahre verflossen sind — denn ich zähle jetzt über 55 Jahre; und ich hoffe, daß sie auch nicht mehr versiegen wird bis zu meinem Tode. Noch mehr, ich erwarte zuversichtlich, daß die schwarzen Neubefahrten, die von uns die Armenseelen-Andacht gelernt, diese Übung fortsetzen werden von Geschlecht zu Geschlecht zum Troste vieler Tausenden von armen Seelen und zu ihrem eigenen Heil und Nutzen; denn ich habe in der Not keine schnelleren und besseren Helfer kennen gelernt, als gerade die armen Seelen.

Drum, mein Christ, gehst du an einem Gottesacker vorbei oder wirst du sonstwie an die Verstorbenen erinnert, so verrichte zu ihrer Seelenruhe ein frommes Gebet und bringe diese Andacht auch andern bei, vor allem jenen, die dir nahe stehen.

Vierzehn Brüder im Feld.

Eine Dame, die schon seit Beginn des Krieges in einem Wiener Spital wirkt, schreibt: Anlässlich einer meiner Besuche bei den lieben Verwundeten befaßte ich mich eingehender mit einem blutjungen Rheinländer aus der Gegend von Essien. Eine Kugel hatte, wie er selbst scherzend meinte, einen „Spaziergang“ in seinen Hals gemacht und sich von selbst wieder herausgefunden, ohne ihn lebensgefährlich verletzt zu haben. „Da haben Sie wohl einen guten Schützengel gehabt?“ — „Ja freilich!“ Freudig bejahte er meine Frage, ob seine Eltern noch lebten. „Haben Sie Geschwister?“ Da lächelte er vergnügt und sagt: „Ja freilich und recht viele sogar, wir sind vierzehn Brüder und drei Schwestern und haben alle eine Mutter.“ — „Sind einige der Brüder eingezogen?“ — „Alle vierzehn stehen im Felde und außer mir ist keiner bisher verwundet.“ Als ich staunend ausrief: „Da hat wohl Ihre liebe Mutter die Augen weggebetet,“ strahlte das Gesicht des braven Jünglings vor Freude. Ich fragte: „Haben schon einige der Brüder das Eiserne Kreuz?“ — „Sieben haben es schon bekommen,“ antwortete er stolz. „Ja, das sollte aber Ihr Kaiser wissen!“ Kurz und bündig war die Antwort: „Ah, der weiß es schon und Mutter hat eine goldene Medaille bekommen und Vater eine goldene Uhr mit Kette.“ Bewegt nahm ich von dem „Vierzehnten“, der da in dem Wiener Spital lag, Abschied. Ich gedachte seiner Mutter. Vierzehn Kinder gab sie dem Vaterlande zur Verteidigung. Wieviel Sorge trägt sie und wieviel Ehre verdient die brave Frau!

Auf U.-„Deutschland“ im Ozeon.

Kapitän Paul König, der erfolgreiche Führer des ersten U-Handelsbootes, hat mit Benutzung seines Taschenbuches ein Werk: Die Fahrt der „Deutschland“ geschrieben: das im Verlag Ullstein u. Co. zum Preise von 1 Mark erscheint. Wir entnehmen ihm nur ein einziges hochinteressantes Kapitel. Er schreibt:

„Eines Tages hatten wir ein kleines Erlebnis, das uns noch viel Spaß machte, wenn es auch anders ausging, als wir erwarteten.

Mein Ehrgeiz war durch die mannigfachen Erfolge angepönt worden, die meine Kameraden von der Handels- und Kriegsmarine errungen hatten, indem sie durch Bemalung und sonstige geschickte Veränderungen der Aufbauten ihre Schiffe dem Feinde unkenntlich gemacht hatten.

Wir hatten uns in den vorhergehenden schönen Tagen eine wunderbare Dampferattrappe gemacht, um von in der Ferne passierenden Dampfern nicht als U-Boot erkannt zu werden. Aus Segeltuch hatten wir einen Schornstein fabriziert, der mit mehreren Drahtringen am Schrrohr befestigt war und kühn in die Höhe ragen konnte. Für den Turm war eine Umkleidung von Segeltuch vorgesehen, die das mittlere Aufbaudeck eines kleineren Frachtdampfers vortäuschen sollte.

Dergestalt für alle Möglichkeiten ausgerüstet, fuhren wir in herrlichstem Sonnenschein dahin, bis eines Abends sieben Einhalbuhrs an Steuerbord voraus ein Dampfer auftauchte. Wir erkennen bald, daß er ganz nahe an uns vorbeikommen muß, wenn wir unseren Kurs durchhalten. Wir halten deshalb von ihm ab und gehen an die Erprobung unserer Attrappe.

Der „Schornstein“ wird am Schrrohr vorgeheizt und bläht sich in seiner stattlichen Größe im Winde; um ihm noch ein „echteres“ Aussehen zu geben, verbrennen wir an seinem unteren Ende in Öl getränkte Buchbaumwolle, außerdem verschwindet der Turm unter dem etwas flatternden „Aufbaudeck“.

Aber die pflichtvergessene Baumwolle schwelt nur abscheulich und will keinen Rauch von sich geben. Alles steht mit aufgebläzten Backen darum herum und müht sich vergebens, bis der F-Telegraphist, ein findiger Berliner, eine Luftpumpe herbeiholt und in unserem imaginären Dampfkessel eine gewaltige Glut entflammt. Ein Hurra belohnt seine Kunst, und — am oberen Rande des „Schornsteins“ erscheint ein zartes Wölkchen, um sich alsbald in nichts aufzulösen.

Wir lachen und wollen schon rauchlos weiterfahren, da kommt der Bootsmann Hunke mit einer Konservenbüchse voll Teer an. Die Luftpumpe tritt wieder in Tätigkeit, und endlich kann unser „Schornstein“ als qualmend gelten.

Der Erfolg war jedenfalls verblüffend. Denn der Dampfer drüben änderte plötzlich seinen Kurs und — dreht hart auf uns zu.

Das war nicht gerade unsere Absicht; ich lasse sofort unsere Masten niederlegen und alles tauchbar machen; der Deckaufbau verschwindet, und mit tiefster Verbeugung sinkt unser Brachtschornstein in sich zusammen.

Kaum sieht das der Dampfer und erkennt das U-Boot, da erfaßt ihn ein blindes Entsezen. Er dreht wieder hart ab und beginnt zu fliehen, indem er dicke tief-schwarze Rauchwolken ausstößt, die wir nicht ohne einzigen Reid erscheinen sehen.

Unverdrossen heißen wir jetzt unsern Schornstein von neuem vor, die Masten gehen wieder hoch, und

während unser Dampfer in wilder Flucht enteilt, stehen wir und lachen Tränen.

Die Komik der ganzen Situation war aber auch zu erschütternd.

Unsere schöne Altrappe, die uns unauffällig machen sollte, hatte uns wohl erst die Aufmerksamkeit des wackeren Dampfers zugezogen. Offenbar hielt er uns für ein Wrack oder sonst ein in Not befindliches Fahrzeug und kam vermutlich in der besten Absicht näher, um sich plötzlich vor der teuflischen Türe eines heuchlerischen U-Bootes zu sehn.

Was die Leute an Bord wohl gedacht hatten, als sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten? Sicher waren sie schließlich riesig stolz darauf, dieser neuen List der „Piraten“ so geschickt entgangen zu sein.

Aber wir wären so stolz gewesen, wenn unsere Altrappe besser funktioniert hätte.

Wir ließen uns aber nicht entmutigen, sondern verbesserten unsere Erfindung mit dem Erfolg, daß wir zwei Tage später an einem entgegenkommenden Dampfer unter gewaltiger Dualmentwicklung unerkannt vorbeidampften.

Der Stiefelknecht.

In der Schreibstube des Herrn Amtmann stand ein Stiefelknecht, der brummte unzufrieden vor sich hin: „Es ist doch ein jämmerlich Ding um das Leben, wenn man immer im Winkel stehen und auf die Herren Stiefel warten muß! Und wie beschmutzt kommen sie oft an und wie grob behandeln sie mich armen Knecht! Wenn ich den einen ausziehe, so tritt mich der andere! Ja, die Stiefel haben's gut, die bekommen die ganze Welt zu sehen! Während ich hier in der Ecke stehen muß, gehen sie spazieren im Sonnenschein und wenn sie müde sind, dann heißtt's: Stiefelknecht her! und ich muß die großen Herren ausziehen und sie stellen sich bequem in eine Ecke.“

Die Stiefel, denen die Rede galt, gehörten dem Schreiber, der sie ausgezogen hatte, um sich's leicht zu machen. Sie machten bei der Rede lange Schäfte und der Stiefel des rechten Beines sprach zum Stiefel des linken: „Bruder, wir sollen es gut haben! wir sollen Herren sein! Der dumme Stiefelknecht weiß nicht, wie gut er's hat. Der hat den leichtesten Dienst. Aber wir! Wir werden den lieben, langen Tag hindurch und oft genug durch Dick und Dünn gejagt; im Sommer ersticken wir fast vor Staub; im Winter erfrieren wir im Schnee und wenn es regnet, sind wir in Gefahr, zu erstaufen! Ach! Und das Pflaster! Die scharfen Steine, die kein Erbarmen kennen! Ich möchte nur wissen, wieviel Haut sie mir heute abgerieben haben! Ich bin unten ganz durchsichtig geworden. Es ist ein mühevollles Leben, wenn man dienen muß!“

Der Stiefelknecht horchte auf. „Bruder,“ sagte der Stiefel vom linken Bein, „das Treten wollt' ich mir noch gefallen lassen, das wird man gewohnt; aber das Rumpeln und Bürsten am Abend oder am frühen Morgen, das verdriest mich am meisten. Ich möchte nur wissen, warum wir bei unjrem Elend auch noch glänzen sollen! Da hat's unser Herr, der Schreiber, gut; dort sitzt er bequem und schreibt. Wer doch auch ein Schreiber wäre!“

„Das meine ich auch,“ seufzte der Stiefelknecht.

Der Schreiber spritzte seine Feder aus, lehnte sich zurück und seufzte: „Gottlob, daß wieder ein Tag vorbei ist! Ein Schreiber hat doch das jämmerlichste Leben. Was ist er anders, als ein armseliger Feder-

knecht? Da lob ich mir's, wenn man sein eigener Herr ist, wie mein Amtmann; der arbeitet nur, wenn er Lust hat und wird alle Tage dicker. Ich habe die Plackerei und Hungerleiderei satt. Ja, wer Amtmann wäre! Er zog seufzend die Stiefel an und steckte seine Schlappschuhe in die Tasche des fadencheinigen Rockes. Da trat der Amtmann ein und sagte brummend: „Es ist Feierabend! Du weißt gar nicht, wie gut du's hast! — „Der höhnt auch noch“, dachte der Schreiber, machte einen ungeschickten Bückling und die Stiefel knarrten.

Der Amtmann ging in sein Arbeitszimmer zurück; weil er aber die Türe offen stehen ließ, konnte der Stiefelknecht alles hören, was neben ihm vorging. Der dicke Amtmann brummte tiefsten Bass: „Da läuft er hin! das Volk hat's gut. Nun setzt er sich zu einem Glas Bier und schmaucht in aller Ruhe seine Pfeife. Und ich? Bis morgen soll die Arbeit fertig sein! Da steht's! Was nur der Minister denkt? Immer mehr Arbeit und keinen roten Heller Zulage! Der Geier hol den Dienst! Ach, wenn ich doch mein eigener Herr wäre! Der Minister hat gut befehlen!“ —

„Sonderbar,“ dachte der Stiefelknecht, „der Dicke flagt auch.“ Da pochte es. „Herein!“ rief der Amtmann; der Doktor trat ein. „Gut, daß Sie kommen, Herr Doktor,“ sagte der Amtmann, „ich befnde mich unwohl und muß nun auch die Nacht hindurch arbeiten. O, der Dienst!“ — Der Doktor fühlte den Puls und besah die Zunge; dann sagte er: „Schlafen Sie, bester Freund! Ihnen fehlt nur die Ruhe!“ — „Schläft sich was!“ brummte der Amtmann. „Doktorchen, Sie haben's gut! Sie sind Ihr eigener Herr!“ — Der Doktor hielt sich den Bauch vor Lachen und rief: „Ich mein eigener Herr? Aller Welt Diener bin ich! Tag und Nacht läßt man mir keine Ruhe! Glauben Sie mir, lieber Freund, der Doktor ist die geplagteste Kreatur. Ja, wenn ich mein eigener Herr wäre! Soviel es Kräfte in der Stadt gibt, so viel Herren hab' ich und Herrinnen dazu und ich sage Ihnen, die verstehen's, mich zu quälen.“ — Der Doktor ging und der Stiefelknecht dachte: „Wieder ein Knecht mehr! Ich bekomme viel Gesellschaft!“

Da klopfte es wieder und der Minister trat ein und entschuldigte sich höflich über sein spätes Kommen. „Endlich ein Herr!“ dachte der Stiefelknecht. Der Minister sprach: „Mein lieber Herr Amtmann, schaffen Sie mir bis morgen früh die Schriftstücke, die auf diesem Bogen vereinbart stehen; ich brauche sie notwendig. Ich komme eben erst von unjrem Fürsten; er ist in der übelsten Laune und ich hatte heute einen schweren Stand. Um liebstens hätte ich meine Entlassung eingereicht, dann wäre ich mein eigener Herr!“ — Der Stiefelknecht horchte hoch auf. — „Aber es geht nicht,“ fuhr der Minister fort, „ich darf den Fürsten, meinen gnädigen Herrn, nicht in dieser Verdrängnis verlassen.“ — „Was ist denn geschehen?“ fragte der Amtmann erschrocken. — „Ah“, seufzte der Minister, „wir müssen Geld schaffen, viel Geld, und alle Kassen sind leer. Glauben Sie mir, es hat's kein Mensch so sauer wie ein Minister!“ „Aber, wozu brauchen wir Geld?“ fragte der Amtmann, „sollen wir Zulage erhalten?“ — „Zulage!“ rief der Minister.

„Nein, diese sicher nicht, eher könnte es Abzüge geben. Der Krieg ist vor den Toren, das Heer wird auf Kriegsfuß gesetzt und der Kaiser braucht Geld für die Truppen. Der arme Herr hat keine ruhige Stunde mehr, die Sorgen um das Reich lassen ihn nicht schlafen und ein Ministerrat jagt den andern. Es ist eine böse Zeit!“

Der Minister seufzte, der Amtmann seufzte auch; der Stiefelknecht aber seufzte nicht. Er hatte alles ange-

hört und lachte für sich: „Knechte! Lauter Knechte! nicht einmal der Kaiser ist sein eigener Herr!“ — Von dieser Stunde an war der Stiefelknecht mit seinem bescheidenen Löse zufriedener und diente den Herren Stiefeln als geduldiger Knecht.

(Walburgisblätter.)

Briefkästen.

Immenstadt: Almosen für ein Heidenkind und Antoniusbrot richtig erhalten. Vergelts Gott.

Heugelheim: Beitrag für ein Heidenkind erhalten. Vergelts Gott.

E. Lindau: Almosen dankend erhalten. Vergelts Gott.

Rimpf: Antoniusbrot (1,50) dankend erhalten.

Hundsangen: Almosen für Antoniusbrot als Dank erhalten.

Rohrbach: 10 Mark Antoniusbrot (als Dank für erlangte Hilfe) erhalten. Vergelts Gott.

N. N.: Zwei Heidentinder Josef Thaddäus und Maria Rita als Dank für Erhörung.

Ussamstadt: Antoniusbrot (als Dank für erlangte Hilfe) erhalten. Vergelts Gott.

Würzburg: Dank dem hl. Josef für erlangte Hilfe.

Rödersheim: Beitrag für ein Heidenkind erhalten. Vergelts Gott.

Pettstadt: 25 Mt. für ein Heidenkind Philomena erhalten. Vergelts Gott.

Guggemoos: Beitrag für ein Heidenkind erhalten. Vergelts Gott.

Bamberg: Gabe für Antoniusbrot erhalten. Gott Vergelts.

Würzburg: 1 Heidentind Anna Margaretha zum Danke dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Josef für Erhörung in einem Anliegen.

Settingen: Beitrag für 1 Heidentind erhalten. Vergelts Gott.

Unterschleiß: Almosen als Dank für glückliche Geburt erhalten. Vergelts Gott.

Schifferstadt: Antoniusbrot und Mehstipendien dankend erhalten.

Reutlingendorf: Beitrag für ein Heidenkind als Dank für erlangte Hilfe, erhalten. Vergelts Gott.

M. S. Forchheim: Almosen als Dank, zu Ehren des hl. Antonius erhalten. Vergelts Gott.

Lorch: 6 Mt. dankend erhalten.

Fahrnau: 5 Mt.

Als Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen wurde uns der Beitrag von 10 Kr. Missionsalmosen zugesandt aus: Wöllslburg, Kaltern und Nals, Groß-Klein, Preding-Wieselsdorf, Königstetten, Reichenau; aus Kriebbaum, Kalsching 18 Kr. für die Rettung eines Auges, aus Maishofen 20 Kr. als Dank für die Genesung eines traurigen Sohnes desgleichen aus Steyregg für Hilfe in einem häuslichen Anliegen und aus Arnau in Böhmen; 10 Kr. aus Frankenburg für Abwendung großen Unglücks vom Stall; aus Patriasdorf 50 Kr. für Bewahrung vor großem Schaden, und aus Möggers 100 Kr. zu hl. Messen für Erhörung in einem Anliegen, Rattendorf 10 Kr.; Krefeld 10 Mt. (Mars im Felde); Ansbach 10 Mt. zu Ehren des hl. Antonius, desgleichen aus Trier für erlangte Hilfe, und aus Mettingen 100 Mt. für Hilfe in einer Militärangelegenheit.

Den Beitrag für die Taufe eines Heidentindes erhielten wir aus:

Ujarad (Ungarn) „Theresia“, Hilfe im Krieg, „Anton“ (glückliche Heimkehr des Gatten); Michaelbach (Maria Josefa, erlangte Gesundheit der Mutter), Schenkenfelden 5 Hdt. Hilfe in einer Militärangelegenheit, Alt-Chrenberg 2 Hdt.; Dank für bisherige Hilfe im Kriege und Bitte um ferneren Schutz; Hüren 2 Hdt. Dank für verschiedene Erhörungen, Bitte in einer Militärangelegenheit. Hittisau (Maria, Hilfe in Kriegsgefahr). Anger, Hilfe in einem Augenleiden, Fernitz (Franz), Ujarad (Josef, Erlösung von schwerer Krankheit). Rojenberg (Josef, Vincenz), Bohenheim (Albert), Haynau (glückl. Operation), Neurode (Genesung von schwerer Krankheit), Schwanheim (Franz Josef), Beuel (nach Meinung), Feldstellung in Rumänien (Johanna Augusta, Heilung eines Magenleidens), Brügel (Josef, Verhütung einer Operation), Widn (Militärangelegenheit), Nebenstein (Joseph), Etziken (Genesung von schwerer Krankheit), Johannesberg (Josef, Schutz des in russischer Gefangenschaft befindlichen Gatten und glückliche Rückkehr in die Heimat).

Marienbaum 40 Mt. dankend erhalten.

F. K. 6 Mt. dankend erhalten.

Krefeld: 10 Mt.

Geldern 1885. 21 Mt. für 1 Heidentind Josef.

Brand: M. S. 5 Mt. Innigen Dank dem hl. Josef für

Erhörung

B. H. in E. 23 Mt.

Kerben: Herzlichen Dank dem hl. Josef für Erhörung in einem Anliegen und Errettung eines Kriegers.

Münstermaifeld: 10 Mt. zur Dankesagung für Errettung eines Kriegers und zur Erflebung baldiget Gesundheit.

K. B. W. in Düren: 10 Mark dankend erhalten.

Den Beitrag für die Taufe eines Heidentindes erhielten wir ferner aus:

Augsburg (Hilfe in einer Militärangelegenheit: Josef) Stuttgart (dazu 4 Mt. Antoniusbrot), Großmottersdorf: 2 Hdt. Walburga und Wendelin, nebst 8 Mt. Antoniusbrot, Dank für Genesung einer Tochter, Frankfurt (Cajetan, zu Ehren der göttlichen Vorlehung), Gaibach (Franz Xaverius), Eppstein (M. Anna Josefa); Dank für Hilfe in schwerem Anliegen, Wilburgstetten (Hilfe in schwerem Seelenleiden), Germersheim (Josef Johannes); Hembsbach (Josef); Dank für Abwendung eines Unglücks im Stall), Ellwangen (Alois; Urlaub des Mannes und Hilfe in verschiedenen Anliegen).

Mindelheim 10 Mt. Dank für Erhörung in schwerem Anliegen. Sinning 50 Mt. Dank für die Rettung eines ertrunkenen, wertvollen Pferdes, 5 Mt. Antoniusbrot. Passau 10 Mt. Missionsalmosen zu Ehren des hl. Josef. Mannheim 23 Mt. Antoniusbrot und 2 Mt. freies Missionsalmosen, eingesandt von einem Landsturmann für Erhörung in zwei Anliegen.

Heidenhinder sind eingegangen aus:

Teuchitz (Anna) für Erhörung.

Zweibrücken (Hildegard und Josef).

Högeldorf (Maria, Josef, Anton) 68 Mt. um glückliche Heimkehr.

Reichenbach (Anton) betreff Nachricht von einem Vermissten.

Beilngheim (Josef) als Dank und Bitte.

Schweinbach (Josef) für Hilfe bei Blutvergiftung.

Dankesagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

wurden uns vom 15. Juli bis zum 15. August d. J. zugelebt aus:

Gebhardswil, Baden, Etziken, Winilton, Buchs, Widn, Briesel, Entlebuch, Rebstein, Prättig, Schirgiswalde, Breslau, Boleslau, Königshütte, Briesen, Hindenburg, Krauswitz, Klein-Helmsdorf, Groß-Osten, Neustadt, Czissawa, Groß-Klein, Reichenau, Preding-Wieselsdorf, Waldhofen, Kriebbaum, Kalsching, Fernitz, Ujarad (Ungarn), Nikolai, Michaelbach, Schenkenfelden, Tepliz-Schönau, Rattendorf, Steyregg, Patriasdorf, Möggers, Arnau (Böhmen), Alt-Chrenberg, Frankenburg, Hüren, Ulea, Ober-Achera, Ausburg, Westfront, Niederschäffolsheim, Einwach, Ergolsbach, Ansbach, Speyer, Rottenmünster, Kehl, Maria-Eck, Biberach, Eibelstadt, Schwanheim, Schottenhof, Ditzendorf, Söldenhorn, Bohenheim, Wächenbeuren, Kienaberg, Bühlzell, St. Petersbad, Würzburg, Niederau, Aachen, Baasen, Köln-Lindenthal, Biebelhausen, Frankfurt, Alettenberg, Mündelheim, Neuß, Köln, Aholt, Krefeld, Rumänien, Menden, Beuel, Lommersdorf, Schwege, Münster, Westenfeld, Trintrog, Coblenz-Moselweiz, Würselen, Barnhöfel, Saargemünd, Mettingen, Trier, Wenholthausen, Beaumarais, Neuentkirchen, Eilendorf, Zauchnit, Puizing, Ober, Kunzendorf, Kranowitz, Rosenberg, Lorzentorf, Briesen, Gläsenberg, Johannesberg, Romanshorn, Herisau, Küsnacht, Berlighis, Basel, Zürich, Therwil, Juzwil, Dietenwil, Woltersdorf, St. Marien a. Widelbach, Wien 2, zweimal, Leitmeritz, Pischeldorf, Prag, Pusterthal, Ischl, O. O., Salzburg, Arnau, Böhmen, Berndorf, N. O., Brügen, zweimal, Meran, Schenkenfelden, Innsbruck, zweimal, Uhrfahrt-Linz, Gallneufirchen, Schattau, Imst, Tirol, Edlitz, Kottwitz, Unterangerberg, Deutsch Liebau, Petersburg, Ober Praunitz, dreimal, Rainbach bei Schärding, Unterangerberg 6 Wörgl, Wien 5, Bez, Eichdorf b. Johnsdorf, Friedland, Böhmen, Preding-Wieselsdorf, Rogatica, Bosnien, Unter-Feistritz-Anger, Großflampenberg, Benrad, Gelsenkirchen (Dank d. hl. Josef, Jud. Tadd. und Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit), Wasserlisch, Osfen, Butzenbach, Wiehl (Dank dem hl. Josef, Ant. und Jud. Tadd. für aufsallende Hilfe in schwerer Krankheit), Sonsbeck, Paderborn, Minheim, Winten, Wesenich, Türrich, Luxemburg,

Gelsenkirchen 7, Brand, Windberg, Friesenhagen, Inger, Stommeln, Furchtorf (Dank dem hl. Josef für Hilfe in besonderem Anliegen). Mühlental, Kapellen, Oberfeulen, Rotthausen, Arnoldsweiler, Birkendorf, Malberg, Brand, Polch, Köln-Lindenthal, Kerben, Lützheim, Haltern, Beringhausen, Aachen, Frisingen, Marienbaum. Otto Ewers in Neheim. Haujet, Natungen, Brambaur, Mündelheim, Mechern, Niederblecher, Hönningen, Köln, Köln-Deutz, Ahrweiler, Luxemburg, Marienbaum, Dortmund 13, Rüdingen, Beerenrath, Coblenz, Schönwasser, Düren, Speerhaus, Münstermaifeld, Kerben, Riegelsberg, Bischofsheim: Innigen Dank den hl. Herzen Jesu und Mariä sowie den lieben Heiligen für Erhörung. R. N.: Tausendmal Dank dem hl. Josef und hl. Antonius für erlangte Hilfe. R. N.: Dank der hl. Rita für Erhörung. Missionsalmosen war versprochen. Zusehenhofen: Dem lieben hl. Josef und hl. Antonius Dank für Erhörung in mehreren Anliegen. Biesheim: Der lieben Gottesmutter und dem hl. Josef innigen Dank für ihre Hilfe in schwerem Anliegen. Haufach: Dank der hl. Familie und lieben Heiligen für Erhörung. München: Oeffentlicher Dank dem lieben hl. Josef für erlangte Hilfe. Tödttnau: Dem hl. Antonius innigen Dank für seine Hilfe. Sulzbach: Herzinnigen Dank den hl. Herzen Jesu und Mariä und dem hl. Josef für Hilfe in großem Anliegen. Oberkirch: Dank dem lieben hl. Josef für Erhörung im Feld. Erfurt: Dem göttlichen Herzen Jesu und hl. Josef Dank für Erhörung. Neufang: Innigen Dank für Erhöhung in drei verschiedenen Anliegen. Jettenhausen: Auf Anrufung des hl. Josef wurde uns in einem geistigen Anliegen geholfen. Heiteren: Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Josef und hl. Antonius für ihre Hilfe in einer schweren Krankheit. Reiterswiesen: Oeffentlicher Dank den lieben Heiligen für glückliche Entbindung. Unterbalbach: Dank d. lb. hl. Josef u. hl. Antonius für erlangte Hilfe. Regensburg: Tausendfachen Dank d. hl. Josef für seine Hilfe. Flehingen: Dank d. lb. hl. Josef für Erhörung und Hilfe bei Kopfschmerz. Supstett: Dank der hl. Familie u. d. hl. Antonius für die Wiederauffindung meines Sohnes. Neuhausen: Oeffentlicher Dank d. hl. Josef u. hl. Antonius für Erhörung. Augsburg: Dem hl. Herzen Jesu und Mariä sowie den lieben Heiligen Dank für Hilfe in Militärangelegenheiten. Buchen: St. Antonius hat geholfen „Verlorenes“ wiederfinden. Arnshofen: St. Josef und Antonius hat geholfen und werden weiterhelfen. Gerolzhofen: Dank d. hl. Herzen Jesu und hl. Josef für erholtene Hilfe bei einem Augenüberbel. Pilsting: Als Dank für Erhörung dem hl. Josef u. Antonius ein Heidentind und Veröffentlichung versprochen. Freiburg: Dank dem göttl. Herzen Jesu, d. lb. Muttergottes und dem hl. Josef für Schutz und Hilfe in einem schweren Anliegen. Lindau: Dem hl. Antonius sei öffentlicher Dank gesagt für seine Hilfe. Rott: Dank dem hl. Josef und Leonhard für erlangte Hilfe nach Abhaltung einer neuntägigen Andacht. — Neuendorf: Ein Heidentind „Justin“ um glückliche Vollendung der Studien. Sigolsheim: Dank dem hl. Herzen Jesu für Erhörung in schwerem Anliegen. Eltershausen: Dank dem hl. Josef für Hilfe in Krankheit. Biberach: Für Erhörung 2 Mt. A. h. Würzburg: 20 Mt. als Dank zu Ehren des hl. Josef und hl. Rita für Erhörung in schw. Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe. München: 5 Mt. zu Ehren des hl. Josef. Rößbrunn-Limbachshof: Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Josef und Antonius für Erhörung in einem Kriegsanliegen (Almosen). Mannheim-Waldhof: In schwerem Anliegen (20 Mt.). f. . . : 20 Mt. für 1 Heidentind und 10 Mt. zu hl. M. zur Dankesagung für erholtene Nachricht v. m. Mann in rumänischer Gefangenenschaft. Opferbaum: B. R. Um glückliche Heimkehr vom Krieg und um gute Ernte (10 Mt.). M.: Dank dem hl. Antonius für Wiederauffindung verlorener Sachen (100 Mt. Alm.). Klepfau, Ingolstadt Mindelheim, Staffelstein. U.: Zu Ehren des hl. Josef für Erhörung in einem Anliegen (25 Mt.). Götingen: B. Durch die Fürbitte des hl. Erasmus wurde eine Unannehmlichkeit in der Familie vermieden (60 Mt. Almosen), ferner für Hilfe in einer Militärangelegenheit 20 Mt. für 1 Heidentind). Würzburg: für Erhörung (2 Mt.) Karlsruhe: Für Heilung von einem Leiden (8 Mt.) Rieden, Bamberg, Heuchelheim, Bischofheim, Limbach, Zusehenhofen, Lindau, Böblingen, Niederaltau, B. Baden, Rödelsee, Unterpleichfeld: Dank für erholtene Hilfe; München, Oberelsbach, Mozenhofen, Geislingen, Settingen, Wiesent, Straßburg, Wattenberg, Tadtinau, Sulzbach, Augsburg, Oberkirch, Rottweil, Erfurt, Forchheim, Hüttentkirchen, Obersasbach, Kleinellenfeld, Hecht, Edingen, Schleching, Mösch, Zujam, Altheim, Assamstadt, Gießen, Bilsingen, Künaberg, Dillach, Buchenberg, Unterbalbach, Rottweil, Ellwangen, Alsfeld,

Untermarkthal, Augsburg, Pettstadt, Charlottenburg, Rechtmehring, Weissenhorn, Pilsting, Hauseswies, Mannheim, Geiselhöring, Nürnberg, Pessenburgheim, Maischenberg, Laubenheim, Neutrich, Beuron, Neustadt a. Saale, Lindau, Eppstein, Wenzenbach, Hallerndorf, Todtmoos, Obermörschen, Straß, Heiligenstein, Schifferstadt, Traunstein, Zitters, Nußloch, Rangen, Hallerndorf, Zitters, Pettenkofer, Eppstein, Augsburg, Beuron, Mannheim, Ellwangen, Mayerhöfen, Motten, Mainz, Kothen, Cochem, Stuttgart, Kastl, Großnottersdorf, Westerheim, Frankfurt, Gaibach.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Juli bis 15. August 1917.)

Christine Just, Kirchberg; Wilhelm Gahwiler, Kirchberg; Josef Zehnder, Benau; Johann Steuer, Ruda; Pauline Schindler, Zadel; Katharina Kelzaus, Sterzing; Franz Schäfer, Murau; Karl Reisenhofer, Söchau; Sr. H. P. Gregor Perl, Ord. Cist. Stift Rein; Theresa Schlinger, Mureck; Anna Hojinger, Gallneukirchen; Thomas Schweighofer, Niederndorf; Herrn Mayrhauer, Böcklamartt; Augustin Böni, Arnau; Albert Rott, Flaurlind; Anna Fischerlehner, Waldburg; Sr. Hg. Alois Grunner, Jägerndorf, österr. Schl.; Juliana Obermann, Erdberg; Josefa Tschauder in Ratibor, O. Schl.; Gutsbesitzer Josef Robert in Kleinhelmsdorf, Erzpriester und geistl. Rat Stanislaus Lebet in Wighnitz, O. Schl.; Paul Sauer in Breslau; Maria Schauer, Grainet; Valentin Wingenfeld, Asendorf; Emil Vade und Franziska Heller, Geismar; Johann Süßmeier, Au b. Freising; Kalpar Nüklein, R. Paulina Mayer, Cannstatt; Ludwig Schilling, Grombach; Matthias Lindermayer, Hohenried; Martha Elise Hahn; Johann Bieler, Konstanz; Schwester Eduard Distelhausen, Martin Nagengast, Weigelshofen; Lehrer Hahn, Oberschwäbien; Egidius Mohr, St. Martin; Andreas Heidmaier, München; Dr. Schwestern M. Cäcilie, Dietramszell; Leonhard Uschauer, Wurzach; Therese Höhmann, Steinau; Wohlschdr. Frau Oberin M. Melanie Wallerstein; Adolf Breder, Freiburg; em. Pfarrer Derrnbach, Saarbrücken; Maria Hallmaier, Frommenhausen; Susanna Schuhmacher, Wernersberg; Gertrud Haugg, Utting; Maria Kiefer, Eppingen; Maria Grillmaier, Leonberg; Nikolaus Gengel, Karlsruhe; Therese Gräsel, Drachsried; Vinzenz Speicher, Alsfeld; Ludwig Schilling, Grombach; Magdalena Enzensberger, München; Anna Thaler, Oberstaufkirchen; Magdalena Ehrhardt, Steinburg; Therese Brandl, Leonberg; Anna Zimmermann, Wiegenthal; Emilie Kaiser, Engen; Therese Hörler, Raitenbach; Rudolf Sonnier, Godesberg; Frau Jak. Deuken, Glehn; Heinrich Frey, Stolberg; Theresa Küppel, Heinrich Del, Theodor Dreier, Elisabeth Jatha, Anna Sonntag, Theodor Sonntag, Anton Jathe, Marie Redder, Anton Plümpe, sämtl. in Störmende; Maria Kath. Kern in Werth; Helena Siebers in Brand; Frau Freiin von Graes in Diepenbrock; Josef Jansen in Abenden; Freiherr Guido von Fürstenberg in Münster; Freiherr Ferdinand von Graes in Diepenbrock; Kath. Rüber und Frau Maria Anna Boligs in Polch; Heinrich Woker in Crefeld; Katharina Taiphorn in Carum; Helene Wiesenbörer; Anna Hannemann in Trier; Josef Welter in Werdohl; Jakob Janssen in Walbed; Maria Thelen, Klara Haase, Gerh. Schmitz, Math. Eppers, sämtl. in Seffers; Hermann Hillebrand Riemke.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Leutnant Frz. Xaver Rauh, Dietramszell; Otto Berger, Steinhendorf; Josef Stahl, Eichelshof; Alfons Heijer, Diebach; Jakob Hinterwinkler, Oberklob. Martin Uschold, Fischbach a. J.; Josef Ebenhöch, Geometer, Kötzting; Georg Meier, Lehrer, Stadtamhof; Xaver Krichbaum, Schnedenreuth; Franz Flach, Schwallendorf; Ludwig Schneider, ?; Georg Bader, Hans Marain, Christian Hörlöb, Johannes Schneider, sämtl. Neufang; Josef Aufschläger, Schönbrunnerhäuser; Christian Bauer, Großenjees; Albert Dübon und August Baumgärtner, Hagenbach; Adolf Gleiser, Uechtersfangen; August Hupe, Küllstedt; Friedrich Jungmann, Mannheim; Georg Wulrichsdorfer, Hans Dase, August Lautenbacher, München; Jakob und Josef Schmid, Grimmelbach; Georg Harvost, Burglengenfeld; Hermann Giese in Vein; Anton Brumert in Duisburg; Nikolaus und Lambert Reinart in Eilendorf; Aug. Hub. Sieberids in Bardenberg; Ludwig Mohren in Köln; Johann Stenmaus in Walbeck; Matthias Heurs in Alsfeld; Johannes Nüsse in Mehringen; Anton Kölenbed, Wilhelm Kölenbed, Franz Wienand und Robert Padberg in Förde; Simon Morz in Steinefrenz; Willy Koch in Neuenkirchen; Johann Horster in Langward; Philipp Becker in Wevelinghoven; Michel Haargarten, Paul Haase,

Bayerischen Mathias in Seiffen; Pet. Moruh aus Kaisersesch; Johann Brandhuber und Isidor Meindl, Schwandkirchen; Benno Obermeier, Grünegernbach; Bizefeldweibel Anton Zimmermann; Vitus Geiger, Augsburg; Georg Gmeiner, Albert Knab, Simon Seiz, Forchheim; Gregor Seiden-schwarz, Buch; Quirpold Ziegler, Werner; Ziriaf Büchele, Hesselbach; Karl Lint, Pionier-Unteroffizier; Alois Müller, Meckenbeurer; Georg Schmitt, Oberwittighausen; Karl Josef Kuchenbrod, Oberthal; Herbert Schüßler, Steinbach; Engelbert Hader, Amberg; Heßrich Josef, Sulzbach a. M.; Alfonso u. Georg Lichtenberger, Hantofen; Ludwig Josef Langer, Sinsheim; Wilhelm Kästner, Heidingsfeld; Alfonso und Linus Diem, Mechernied; Alfonso Heinbücher, Mörschenhardt; Albert Heneka, Büchenau.

Notiz.

Infolge der allgemeinen Papiernot wurde von der Behörde auch unser Vorrat an Papier um ein Viertel gefürzt, sodass bis auf weiteres von unserem Missionsblättchen im Laufe des Jahres jeweils drei Nummern ausfallen müssen. Es werden daher, falls es bei dieser Einschränkung bleibt, nun jährlich neun Nummern des "Vergissmeinnicht" erscheinen und davon drei als Doppelnummern, jedoch ebenfalls in dem gewohnten Umfang von 24 Seiten. Wir bitten unsere geehrten Leser dringend, uns und unserem Blättchen in dieser schweren Zeit trotzdem treu zu bleiben, schon aus Liebe zu den armen Heidenkindern; denn wer das "Vergissmeinnicht" unterstützt, unterstützt unsere Mission.

Redaktionsschluss am 15. September 1917.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Vergissmeinnicht will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsren Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionsjünglinge gewinnt. Die Abonnenten des Vergissmeinnicht zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundschaften zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionsdrüften doppelt willkommen ist.

Wer von unsren geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslobn der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches "Vergelt's Gott"!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 60 Pf., für Österreich-Ungarn 80 Heller, für die Schweiz 70cts.

Einzelns per Post zugesandt für Deutschland 70 Pf., für Österreich-Ungarn 90 Heller, für die Schweiz 75cts.

Unser Gebetbüchlein

Die Himmelsleiter

ist inzwischen in dritter Auflage erschienen. Infolge sehr bedeutender Verteuerung des Papiers und aller Druckmaterialien können wir das Büchlein leider nicht mehr zum anfänglichen Preis liefern. Die Ausgabe in Leinwand mit Rotschnitt kostet nun Mk. 1.25, jene in Kunstleder und Goldschnitt Mk. 2. (Eine Ausgabe in Naturleder erscheint wegen Mangel an Leder nicht mehr.)

Einem vielseitigen Wunsche entsprechend, veranlaßten wir auch eine Ausgabe in Grobdruck, und zwar in recht schönen, klaren und deutlichen Lettern, so daß auch ältere Personen es mit aller Bequemlichkeit lesen können. Weil der Umfang dieses Buches des größeren Druckes wegen naturgemäß größer ist, stellt sich der Preis für die Ausgabe in Leinwand und Rotschnitt auf Mk. 1.75, in Kunstleder und Goldschnitt auf Mk. 2.75.

Stimmen aus dem Leserkreise.

"Ich habe eine ganze Reihe schöner Gebetbücher; aber seitdem ich die "Himmelsleiter" kennen lernte, haben die anderen Ruhe."

"Das Büchlein gefällt mir ausgezeichnet; ich werde es überall bestens empfehlen."

"Wir haben zwei Exemplare der "Himmelsleiter" empfangen und freuen uns, daß es einen so herrlichen Inhalt hat. Eines der Büchlein schickten wir unserer Schwester zum Namenstag; sie hat es mit Jubel empfangen."

"Noch nie habe ich ein solch schönes Gebetbuch in die Hände bekommen wie die "Himmelsleiter". Ich freue mich von Herzen darüber und ersuche Sie sofort um Zusendung eines zweiten Büchleins."

(Nicht minder großen Anklang scheint unser "Nothelferbüchlein" zu finden. Von allen Seiten laufen Bestellungen ein, auch von Soldaten im Felde.)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.